

# Lübener Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Telephon Nr. 926

Die Anzeigengebühren betragen für die sechsgefaltete Postzeit oder deren Raum 40 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 30 Pfg., auswärtige Anzeigen 45 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere, früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 185.

Freitag, den 9. August 1918.

25. Jahrg.

## Eine Offensive deutscher Zungen und Federn.

Von Georg Schöpplin.

Die deutschen Staatsmänner haben in den Augen mancher Leute einen ganz besonders schweren Fehler: sie reden zu wenig. Die gute deutsche Regierungsmühle soll nicht nur täglich klappern, vielmehr sollen die Regierungsmüller das Klappern auch stets durch kräftige Sprüchelein unterstützen.

Wenn gute Reden sie begleiten,  
Dann fließt die Arbeit munter fort.

Herr Abgeordneter Dr. Stresemann, der allezeit Redselige, der fähig und freudig willens ist, zu jeder Tages- und Nachtstunde eine Rede über jede politische Frage zu halten, am schwarzen politischen Firmament seine Geistesblitze leuchten zu lassen, forderte von den Herren der Regierung schon seit Jahr und Tag energische Zungenoffensiven. Wie anschaulich und lebendig hat vor einiger Zeit Herr Dr. Stresemann im Hauptausfluß des Reichstags das verjammelte Regierungsvolk darüber belehrt, was sich mit entsprechender Bereitschaft aus einer kleinen Schlacht, aus einem U-Boots-Erfolg, aus einer gelungenen Kreditsanleihe und dergleichen mehr machen lasse. „Was würden englische Staatsmänner (der freundliche Zuhörer konnte auch an Herrn Dr. Stresemann denken) aus solchen Vorgängen alles gemacht haben!“ rief damals zugleich anklagend und höhrend Herr Oberst v. Herwarth und der sattem bekannte Herr Emil Zimmermann in der „National-Zeitung“ und im Berliner „Local-Anzeiger“ die Schaffung einer obersten deutschen Propagandaleitung für eine Offensive der Zedern. Es kann nicht bestritten werden, die Herren Lloyd George und Clemenceau verstehen es ausgezeichnet, aus einer glücklich verlaufenen Bataille einen gewaltigen Sieg, aus einer Niederlage immer noch einen glänzenden Erfolg zu machen. Es ist auch ferner richtig, daß die englische Pressepropaganda unter der straffen Leitung des Zeitungsgewaltigen Lord Northcliffe gut funktioniert und großen Einfluß auf das In- und Ausland im Verlaufe des Krieges ausgeübt hat, ebenso wie es speziell Herrn Lloyd George dank seiner stetigen Bereitschaft gelungen ist, inner- und außerpolitisch im Sinne der englischen Kriegspolitik zu wirken. Aber, daß dieser Rede- und Propagandastoff seine Kraft als nationales Kriegsbündemittel einzubüßen beginnt, kann ernstlich nicht mehr in Abrede gestellt werden. Und je mehr sich für uns die militärische Situation verbessert, desto mehr verschlechtern sich für die gut organisierte Rede- und Propagandaleitung in den Ententeländern. Bei der übergroßen Mehrheit des deutschen Volkes, die Frieden und nicht schönfärbische Kriegstreiberieen will, besteht wirklich kein Verlangen nach weiteren Redensarten und erhöhten Preßtreiberieen. Wir sind für unsere Verhältnisse mehr als ausreichend damit bereits versorgt. Und da sollen gar die deutschen Staatsmänner in eine Offensive der Zungen eintreten. Um des Himmels willen, lieber nicht! Es sollte doch nicht außer acht gelassen werden, daß die englischen Staatsmänner in der Tat gute und gewandte Redner sind; sie sind sogar wirklich Staatsmänner. Wie aber, wenn weniger gute Redner, die vielleicht auch als Staatsmänner erheblich zu wünschen übrig lassen, zur Wort- und Zungenoffensive schreiten? Was werden sie aus Vorgängen machen, die die Herren Lloyd George und Clemenceau in bengalischer Beleuchtung zu zeigen vermögen? Vor dem Kriege war die Redeoffensive auf deutscher Seite, neben der regelmäßig ja auch eine Offensive des Telegraphierens in alle Welt herging. Ob es sich um Differenzen in China, um den Burenkrieg, um Affären in Marokko, um Südseeinsulaner oder Hottentotten handelte, aus Deutschland heraus sprang sofort die Offensive der Rede und des Telegraphierens. Und was ist damit erreicht worden? So mancher agitatorische Erfolg, den englische Staatsmänner mit Reden zu Beginn und während des Krieges erzielt haben, ist nicht zuletzt durch deutsche Reden und deutsche Propaganda vor dem Kriege ermöglicht worden. Da hängt uns davor, wenn während der gefährlichen Zeit des Krieges die deutschen Staatsmänner da anfangen wollen, wo andere etwa am 4. August 1914 aufgehört haben. Wenigstens derweil aufgehört; zum Optimismus für die Zukunft besteht noch keine Veranlassung.

Herr E. Z. (Emil Zimmermann), der besonders geschätzte Mitarbeiter des Berliner „Local-Anzeiger“, erhebt aber diese Forderung. „Es ist zwar spät, aber noch nicht zu spät“ für die von ihm verlangte Redeoffensive. Mit Verlaub, sie kommt niemals zu spät, aber sicher auch am äußersten Endtermin immer noch viel zu früh. Herr E. Z. plädiert für einen großzügigen politischen deutschen Propagandastoff. Der soll dann der Reihe nach zum Reichssekretär, zu Herrn v. Waldow, zum Herrn aller deutschen Männerhöfen und Westlen, zu Herrn Beutler, ja selbst zum Marschall Hindenburg gehen und ihnen sagen: Bitte, geben Sie mir Unterlagen aus Ihrem Amtsbereich, dann werde ich Ihnen die Unterlagen zu einer Rede schaffen, die dem deutschen Volke sagt, was es wissen möchte. Also nach dem Diktat des propagandistischen Allerweltsmichels sollen Ge-

neralstabschef, Staatssekretäre und Minister auftreten, wie Marionetten am Drahte zappeln oder ruhig sein. Und Staatsmänner, die derart öffentlich eingeschätzt werden, denen traut man eine erfolgreiche Redeoffensive zu. Was würde tollsicher dabei herauskommen? Nach der dritten Rede prügelten die bürgerlichen Zeitungsteute wie besessen aufeinander los, auch im Reichstage käme man aus der parlamentarischen Helzerei nicht mehr heraus, während die Entente Stunden fröhlicher Heiterkeit erleben würde. Nein, nein, lassen wir das lieber, es ist schon Schaden genug angerichtet und unsere Verhältnisse sind nicht dazu angetan, allen und jeden Schaden ertragen zu können.

Im übrigen: Herr Helfferich hat ja, als er noch im Amt war, Versuche zu Redeoffensiven unternommen. Auch seine Bewunderer haben unter sich zugegeben, daß es unglückliche Operationen waren. Und als Herr v. Kühlmann in der wichtigsten und aktuellsten Frage, die die Volksmassen beschäftigt, so ungefähr — wenn auch in unglücklicher Formulierung — sagte, was die Mehrheit des Volkes denkt, fällt ihn der Blick aus den Höhen, wo die Jünger des Mars thronen. Und ob die Herren v. Waldow, Beutler, v. Stein und Wallraf auf das In- und Ausland als Redner anfeuernden oder achtunggebietenden Eindruck machen würden, darf man bezweifeln, ohne dadurch unhöflich zu werden.

Den Herrschaften, die jetzt eine großzügige Propaganda fordern, liegt etwas anderes mehr im Sinn: sie wollen die Stimmung für den Eroberungskrieg präparieren, sie wollen dem deutschen Volke ein Machtbewußtsein einreden, das an den harten Tatsachen scheitern müßte, sie glauben, das Kampfgelöse durch das Wortgeleise unterstützen zu können. Sie würden aber in Wahrheit die sogenannte Heimsatzfront zur völligen Auflösung bringen, also den Gegnern wider Willen dienen, statt ihnen schaden. Außerdem: Herr v. Hinzpeter wird kein Balfour, Graf Hertling kein Lloyd George sein — und weder Scherls Nachfolger noch Graf Reventlow oder Emil Zimmermann können mit Lord Northcliffe antreten. Auf diesen Gebieten sind uns die anderen über und vorläufig holen wir ihren Verspruch nicht ein. Einen offensiven Vorstoß könnten unsere Staatsmänner erfolgreich unternehmen: ein klares und freimütiges, von Deutungen und Verflaulierungen freies Bekenntnis zum Frieden der Verständigkeit. Dazu brauchen sie aber keinen Propagandastoff, sondern den Mut zur Tat. Das ist's, was uns fehlt, nicht aber Redegepolter und vermehrte Preßtreiberieen.

## Das Recht auf Klarheit.

Am demselben Tage, an dem General Ludendorff den Kriegsberichterstattern im Großen Hauptquartier erklärte: „Unser strategischer Angriffsplan ist mißlungen“, hielt Prinz Heinrich, der Bruder des Kaisers, bei der Eröffnung der Livland-Estland-Ausstellung in Hamburg eine Rede, in der er sagte, der türkische Attache habe zu ihm gesagt: „Ich betrachte den Kampf an der Marne als einen Sieg.“ Die deutsche öffentliche Meinung hat nun zwischen dem General Ludendorff und dem türkischen Attache zu wählen.

Auf alle Fälle wird ihr aber die Aufrichtigkeit der deutschen militärischen Autoritäten lieber sein, als die tröstende Verpöpfung auf türkische Autoritäten. Wir alle sind davon überzeugt, daß General Ludendorff nicht zu viel und nicht zu wenig gesagt hat, wenn er von einem mißlungenen strategischen Angriffsplan, verbunden mit einem taktischen Erfolg, sprach. Unfönn ist, zu glauben, im Westen sei irgend etwas geschehen, was nicht wieder gut gemacht werden könnte. Aber höchst peinlich muß es auf das ganze deutsche Volk wirken, wenn ein Privatmann in gehobener gesellschaftlicher Stellung, wie der Prinz Heinrich, öffentlich eine Darstellung der Dinge gibt, die der Wirklichkeit widerspricht und durch die Erklärung der berufensten Stellen selbst bündig widerlegt wird.

Der Fall Prinz Heinrich wäre nicht der Rede wert, wenn er nicht symptomatisch wäre. Das Bestreben gewisser offizieller Kreise, dem deutschen Volk die Wirklichkeit nur gleichsam hinter Rosenwäldchen verborgen zu zeigen, hat schon entsetzlich viel Schaden angerichtet und viel zu der im Volke herrschenden Erbitterung beigetragen. Diese offiziellen Kreise behandeln während des Krieges das Volk etwa ebenso, wie manche Chemänner ihre Frauen behandeln, die sie nicht als gleichberechtigte Lebensgefährten, sondern als große Kinder betrachten. So möchten gewisse offizielle Kreise ganz Deutschland als ein Puppenheim behandeln, in dem das Volk ahnungslos spielt, während draußen, von ihm unbemerkt, die ungeschwersten militärischen und politischen Entscheidungen fallen.

Eine solche Art, das Volk zu behandeln, muß erbitternd wirken, weil in ihr ein hohes Maß von Nichtachtung liegt. Es ist geradezu lächerlich, zu glauben, dem Volke könnte die Bedeutung der Dinge, die sich draußen abspielen, verborgen bleiben. Haben doch Hunderttausende Angehörige des Volkes von diesen Vorgängen eine viel genauere Vorstellung als die Herren, die in Hamburg oder anderwärts darüber Reden halten. Der frisch-frömm-fröhliche Ton solcher Reden muß im höchsten Grade verstörend, es muß verstimmen, wenn so ganz leichtsin von oben her gesagt wird: Wie die ersten vier Kriegsjahre, so werde man auch das fünfte ertragen. So hohe Herren sollten lieber nicht vom

Ertragen reden. (Es handelt sich, wie gesagt, nicht so sehr um den Prinzen Heinrich, als um ein allgemeines Exempel.)

Wir alle wissen, daß jedes kommende Kriegsjahr viel schwerer zu ertragen ist, als die vorhergehenden. Wir wissen sehr genau, daß das fünfte Kriegsjahr uns nicht nur etwa einen militärischen Spaziergang bringen wird, mit dem dann der Weltkrieg mit Glockengeläute und Fahnen-schwenken zu Ende geht. In dem Gespräch der Heerführer mit den Kriegsberichterstattern wird ja auch darauf hingewiesen, daß das Hinzuströmen amerikanischer Hilfskräfte zu den Gegnern nicht unterschätzt werden dürfe. Das klingt auch wieder ganz anders als die Versicherungen, die uns früher von nicht verantwortlicher Seite gegeben werden sind, Amerikas Eingreifen in den Krieg sei nur ein Bluff, kein Amerikaner werde europäischen Boden betreten, der Eintritt Amerikas in den Krieg sei nur ein lächerlicher Schwindel. Es ist schwer zu sagen, was die Patrioten eigentlich verdienen, die das deutsche Volk in solche Träume zu wiegen versucht haben.

Sprechen wir es aus, daß die Gesamtlage Deutschlands von einem großen Teil der Presse und in vielen öffentlichen Reden falsch dargestellt wird. Es ist nicht so, wie man es uns vier Jahre lang erzählt hat, daß wir nur noch fünf Minuten vor dem letzten zerschmetternden Endstöße über unsere Feinde stehen. Deutschland kämpft auch heute noch einen entsetzlich schweren Existenzkampf. Die Staatsmänner auf der anderen Seite, die den Krieg nicht beenden wollen, weil sie mit ihrem Sieg über Deutschland rechnen, werden sich täuschen — aber die kompletten Narren, als die man sie hier zu Lande hinzustellen sieht, sind sie durchaus nicht. Ihre Rechnung wird sich sicher als falsch erweisen, wenn sich das deutsche Volk der Größe der Gefahr, in der es sich befindet, bewußt wird.

In solcher Klarheit muß dann freilich jeder anregende Spuk in Nebel zerfließen. Wir wollen nicht um Flandern und die baltischen Kronen kämpfen, sondern um einen Frieden, der uns nichts nimmt und den gegenüber einer so ungeheuren Uebermacht erreicht zu haben, für alle Zeit höchster Ruhm sein wird.

## Völkerbund und Friedensdebatte im englischen Unterhaus.

Nach einer Berner Meldung entspann sich am 1. August im Unterhaus im Anschluß an die Rede Balfours, über die Reuter nur berichtete, eine Debatte. Der liberale Sir W. Dickinson wies darauf hin, daß Englands Kriegsausgaben nahezu acht Milliarden Pfund Sterling erreicht hätten, aber das Land trage die Bürden willig, da es sich bewußt sei, für ein hohes Ideal zu kämpfen. Der Redner deutete an, daß dieses Ideal der Völkerbund sei und behauptete, daß die Regierung keine Anstalten treffe, einen genauen Plan für dieses Projekt auszuarbeiten, oder wie die französische Regierung, durch eine besondere Kommission von Nichtbeamten ausarbeiten zu lassen. Seines Erachtens sehe der Völkerbund vier Bedingungen voraus: erstens müsse er imstande sein, die Heiligkeit der Verträge zu sichern, zweitens dürfe keine Nation zu Gewalttätigkeiten schreiten, ohne zuvor an den Völkerbund appelliert zu haben, drittens müsse zur Schlichtung von Streitigkeiten ein Tribunal analog der amerikanischen Supreme Court geschaffen werden und viertens müßten die Nationen des Völkerbundes das aufrichtige, ernste Bestreben haben, die Liga zu einer lebendigen Organisation zu machen. Diese Zusammenarbeit der Völker werde, zumal wenn man anfänglich eine allzu komplizierte Struktur vermeide, das gegenseitige Vertrauen fördern. Die fürchtbare Alternative des Völkerbundgedankens sei ein neuer Krieg in 20 bis 30 Jahren, für den die Nachwelt diejenigen verdammen werde, die jetzt unterließen, einen dauerhaften Frieden herbeizuführen.

Der Arbeiterpartei-Mitglied Thomas erklärte, er halte es für kein Verbrechen, vom Frieden zu sprechen. Freilich wäre es ein Verbrechen von einem Frieden, der kein Ende macht, oder von einem deutschen Frieden oder solchen, der die Keime eines künftigen Krieges enthalte, zu reden. Aber die Sehnsucht nach einem ehrenvollen Frieden bestehe heute in allen Gesellschaftsklassen, und es sei ein schwerer Fehler zu behaupten, daß diejenigen, die von einem Frieden sprächen, die Feinde des Landes seien. Der Krieg sei heute keine Territorialfrage mehr. Kein britischer Soldat werde den Kampf um eine Stunde fortsetzen, um böhmerischen Landbesitz zu erkämpfen, daher sei es die Pflicht der Regierung, alle Wege ausfindig zu machen, von denen zu hoffen sei, daß sie zum Frieden und zum Völkerbund führten. Er sei gegen den Wirtschaftskrieg. Er halte zwar einen Vortott für eine der wirksamsten Waffen, welche der Völkerbund anwenden könnte. Er sei aber davon überzeugt, daß der Wirtschaftskrieg nach Friedensschluß einen weiteren Krieg in naher Zukunft bedeuten werde.

Der Unionist Major Wood führte aus: Ein Völkerbund, dem sich nicht schließlich auch Deutschland anschließen wäre ein trauriger Ersatz für ein Ideal; andererseits würde die derzeitige Einbeziehung Deutschlands den meisten Leuten

andenbar. Der einzige Weg, die deutsche Mentalität zu ändern, sei eine militärische Niederlage. Das einzige Ziel, nach dem man derzeit streben könne, sei der Krieg. Es wäre eine verbrecherische Torheit, den Völkerbund als einen Ersatz für den Sieg anzusehen. Seiner Ansicht nach sehe der Völkerbund drei Dinge voraus: Allgemeine Abrüstung, wirtschaftliche Freiheit und ein universelles Schiedsgerichtssystem. Aber er sehe für den Plan durchzuführen, müsse ein Erfolg garantiert sein, sonst werde kein Land eine bewaffnete Macht aufgeben, auf der seine Sicherheit beruhe. Der einzige praktische Weg sei daher, von einem Völkerbunde anfänglich nicht zu viel zu erwarten. Erst wenn er sich nach Jahren bewährt, könnten die Nationen sagen, wir hätten uns Armeen und Flotten, um unsere Streitigkeiten zu schlichten, haben aber jetzt einen besseren Weg gelernt und sind bereit, diesen Schritt weiterzugehen. Aber man laufe Gefahr, die hohen Ideale des Völkerbundes zu kompromittieren und zu ruinieren, wenn man dem Völkerbunde im ersten Jahre seines Bestehens unmögliches zumute. Was die Behauptung angehe, daß die Einführung von Vorzugszöllen das Ende des Völkerbundgedankens bedeute, können wir ihr nicht beipflichten.

Der liberale Oberst Wedgwood wies darauf hin, daß der Völkerbund jeder beitretenden Nation gewisse Opfer auferlegen würde. Beispielsweise würden die Nationen außerhalb des britischen Reiches in rein britischen Angelegenheiten mitzusprechen haben. Das sei eine bittere Medizin, aber seines Erachtens sei es der einzige Ausweg für die Welt.

Nach der Balfour-Rede sprach sodann der Liberale Mac Curdy und bemerkte: Die „Times“ habe unlängst die Rolle, welche der Völkerbundgedanke im britischen Volk spiele, zutreffend dadurch gekennzeichnet, daß sie schrieb, bei den künftigen allgemeinen Wahlen werde in jedem Wahlkreis der Völkerbund auf den Wahlprogrammen stehen. Seines Erachtens sollte der Völkerbund aus Wählern bestehen, die die Hebezeuge hätten, daß der Krieg an sich Unrecht und als Mittel zur Durchsetzung diplomatischer Forderungen verwerflich sei.

Mac Curdy (Arbeiterpartei) führte aus: Alle Gesellschaftsklassen begannen einzusehen, daß der Völkerbund ein praktisches Problem sei, das irgendwie gelöst werden müsse. Man könnte natürlich nicht sofort eine perfekte Maschinerie schaffen, sondern müsse experimentieren. Jedenfalls dürfe der Völkerbund aber nicht eine Liga von Regierungen, Diplomaten und auswärtigen Beamten sein, sondern eine Liga von Parlamenten als Teil des allgemein politischen Lebens der Nationen.

Der Unionist Oberst Sykes wies auf das allgemeine Streben der arbeitenden Klassen, künftig dem Militärbienste zu entgehen und auf das allgemeine Friedensverlangen aller Kaufleute und Fabrikanten nach der kürzlich-kosten Perioden der Zerstörung hin. Die kumulative Wirkung dieser Einflüsse verbürge zweifellos einen dauerhaften Frieden.

Der liberale Robertson führte aus: Die Hauptschwierigkeit für die Verwirklichung des Völkerbundgedankens liege darin, dem Völkerbunde die notwendige Macht zu geben und seine Entscheidungen zu erzwingen. Seines Erachtens müßten zunächst alle Nationen übereinkommen, Rüstungen im weitgehenden Maße zu verhindern. Der Bund müßte eine juristische Maschinerie besitzen, um Streitigkeiten zwischen den Nationen zu schlichten, und die Nationen müßten sich verpflichten, Kontingente zu stellen, um die Nation, die sich der Entscheidung des Bundes nicht füge, zu zwingen. Der Eintritt in den Völkerbund werde somit für die beitretende Nation eine Versicherung gegen die Kriegsgefahr.

Der Unionist Major Lyon betonte, daß der Völkerbundgedanke hoffnungslos sei, solange Deutschland nicht gesonnen sei.

Unterschaatssekretär Cecil schloß die Debatte mit dem Hinweis, daß die vorgeschrittenen abstrakten Erörterungen zu keinen praktischen Ergebnissen führten. Er deutete aber an, daß die Regierung einen eingehenden Plan ausarbeite, indem er die Hoffnung aussprach, daß sich in naher Zukunft eine Gelegenheit für eingehende konkrete Erörterungen bieten werde. Cecil schloß: Die Schwierigkeiten der Verwirklichung des Völkerbundgedankens seien so groß und ernst, daß dieses Problem, von dem die Zukunft der Menschheit abhängt, nur durch gemeinsame Bemühungen aller Völker, die aufrichtigen Willens sind, durchgeführt werden könne.

Es ist bezeichnend, daß Keuter insbesondere die Aussagen Thomas auch nicht mit einer Silbe erwähnt hat. Das ist auch ein Mittel zur Bekämpfung der Friedenspropaganda!

## Was der Krieg bringt

Der deutsche Abendbericht.

W.B. Berlin, 8. August, abends. (Amtlich.)

Angriff der Engländer zwischen Amre und Avre. Der Feind ist in unsere Stellungen eingedrungen.

Der Wiener Bericht.

Wien, 8. August.

In der italienischen Front keine größeren Kampfen. In Albanien greift ein aus Land- und Seestreitern zusammengesetztes Bombengeschwader den italienischen Flugplatz Mili von Salona an. Reiche Feuer- und Rauchentwicklung zeugen für den Erfolg der Unternehmung.

### Im deutsch-französischen Gefangenenaustausch

ist eine Störung eingetreten. Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ mitteilt, ist der zwischen Deutschland und Frankreich vereinbarte Austausch der mehr als 18 Monate Kriegsgefangenen Heeresangehörigen und der sämtlichen Zivilinteressierten seit Mitte Juli eingestellt worden. Bisher sind aus Frankreich 800 Offiziere, 1600 Unteroffiziere und Mannschaften und 1400 Zivilpersonen zurückgeführt. Eine entsprechende Anzahl von Franzosen sind aus Deutschland entlassen worden. Die für den Austausch von Land- und Seestreitern vorgesehene Zahl von monatlich 8000 Interessierten und Mannschaften konnte leider nicht annähernd erreicht werden, da Frankreich die dazu erforderlichen drei Tage in der Woche nicht stellen konnte und selbstverständlich die Zahl der aus Deutschland zu entlassenden Franzosen sich nach der Zahl der Deutschen richten muß, die aus Frankreich einreisen.

### Italienische Angriffe gegen ein Lazarett.

Das österreichisch-ungarische Kriegsministerium (Marinektion) teilt amtlich mit: Am 6. August wurde außerhalb des Dorfes von Durazzo das kreuzende Spitalschiff „Baron Esz“

mit Flieger-Bomben angegriffen. Von 15 abgeworfenen Bomben schlugen dreizehn in unmittelbarer Nähe des Spitalschiffes ein, ohne zu treffen. Am gleichen Tage nachmittags wurde das Spitalschiff während der Fahrt von Durazzo nach Korben mit fast 1000 Kranken an Bord auf der Höhe von Dalcigno von einem feindlichen Unterseekboot mit drei Torpedos angegriffen. Ein Torpedo traf das Schiff, ohne zu explodieren, die übrigen liefen vorbei. Das Kriegsministerium (Marinektion) leitete die nötigen Schritte ein, um gegen diese ungeheuerlichen Völkerrechtsverletzungen Einspruch zu erheben.

### Ein Ultimatum Rußlands an Japan?

Nach Meldungen der in Paris eingetroffenen „Pravda“ hat sich Lenin nach einer stürmischen Sitzung der Sowjets in Moskau bereit erklärt, an Japan wegen seiner Intervention in Ostibirien ein Ultimatum zu richten. Die diesem Beschluß vorausgegangen Debatten zeigten viele widerprechende Auffassungen. Der Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten sprach für ein sofortiges Eingreifen, wogegen Lenin auf den langsamen Fortgang der Mobilisation hinwies und besonders hervorhob, daß Japan die eigentlichen Feindseligkeiten noch nicht eröffnet habe. Wenn Japan nicht aus dem Grunde interveniere, um die Sowjetregierung zu stürzen, sondern es nur auf Gebietsfragen abgesehen habe, so sei dies für die Sowjetregierung kein Kriegszustand. Die allgemeine Stimmung in der Verammlung der Sowjets wurde dann aber wesentlich durch das Eingreifen der Meldung beeinflusst, daß japanische und tschoko-lomakische Abteilungen drei Sowjetmitglieder erschossen hätten. Daraufhin wurde der Wortlaut des Ultimatus festgelegt. Das Ultimatum wird wahrscheinlich zunächst dem japanischen Konsul in Moskau zugestellt werden.

### Um Finnlands Staatsform.

Aus Helsingfors wird vom 8. berichtet: Die dritte Lesung der Verfassungsvorlage (Frage der Monarchie) begann gestern 1 Uhr bei gefülltem Hause und neblbesten Tribünen. Am Regierungstisch hatten zahlreiche Senatoren Platz genommen. Der deutsche Gesandte und andere Mitglieder des diplomatischen Korps waren erschienen. Die Debatte dauerte bis 10 Uhr. Bei der Abstimmung stimmten für die Dringlichkeit 75 Abgeordnete, dagegen 38. Das erforderliche Zwei Drittel der Mehrheit war also nicht erzielt. Die Regierungsvorlage wurde damit für diese Landtagssession erledigt und kann erst nach der Neuwahl wieder zur Beratung kommen. Es fragt sich nun, ob auf Grund des § 38 der noch geltenden Verfassung von 1772 dennoch zur Königswahl geschritten werden soll. Die Mehrheitsparteien sind im Alten Landtagshaus zu einer Nachsitzung zusammengetreten, um über die Einreichung der Massenpetition zu beraten, die die Anwendung des genannten Paragraphen fordert.

Es wird also in Finnland zweifellos zur Errichtung einer Monarchie kommen. Wenn nicht auf geschnitztem Wege, dann auf dem Wege der Willkür. Man spielt mit dem finnischen Volke und vergißt, daß ein solches Spiel unter Umständen sehr gefährlich werden kann. Die Völker von 1918 sind andere als die von 1772; sie lassen nicht wie Puppen mit sich umspringen.

### Eine erregte Kammer Sitzung.

In der Sitzung der rumänischen Kammer kam es zu Szenen leidenschaftlicher Erregung, die durch die Verlesung der Antwort der angeklagten Minister auf den Anklageantrag der Kammer hervorgerufen wurden. In dieser Antwort erheben die Angeklagten schwere Beschuldigungen gegen das jetzige Parlament, dessen moralische und gesetzliche Autorität sie nicht anerkennen vermögen, und dem sie den Vorwurf machen, daß es sich aus Verrätern des Vaterlandes und Delekturen zusammensetze. Vor dem allgemeinen Frieden ist die Unterjochung über die Verantwortlichkeit für den Krieg nicht möglich, ohne seine großen Ergebnisse zu gefährden. Wir bestreiten die gesetzliche Autorität eines Parlaments, das ohne Teilnahme der Dobrußja zu einer Zeit, wo zwei Drittel des Landes unter der Herrschaft fremder Bajonette standen, gewählt wurde. Deshalb sind wir entschlossen, auf keinerlei Fragen zu antworten und uns vor dem Parlamentsauschüssen in keiner Weise gegen die Beschuldigungen zu verteidigen, die man gegen uns erhebt. Ueber uns zu Gericht sitzen werden nur das nationale Gewissen und die Geschichte.

Die Verlesung dieser Antwort rief in der Kammer ungeheure Erregung hervor.

### Zur Beurteilung Malons.

wird dem „Berl. Tagebl.“ aus Bern geschrieben: Das Urteil gegen Malon hat merkwürdige Ähnlichkeit mit dem Urteil des Kriegsgerichts von Rennes gegen Dreyfus. Es ist die Entscheidung eines Gerichtshofes, der gern freisprechen möchte aus Furcht vor gewissen Einflüssen und Stimmungen, aber nicht freizusprechen wagt und deshalb den schiefen Mittelweg sucht. Das Kriegsgericht in Rennes verurteilte Dreyfus wegen Verrats mit milderen Umständen, was eine Ungeheuerlichkeit war. Das Gericht des Senates zog die Hauptanklage des Verrats zurück, brachte im letzten Augenblick die Anklage wegen Pflichtverletzung auf und verkannte den Angeklagten unter Beibehaltung der bürgerlichen Rechte. Herr Malon wird also jetzt seine bürgerlichen Rechte in Madrid oder Zürich ausüben dürfen. Dieses seltsame Urteil ist aus der Furcht der Senatoren vor den äußeren Machtfaktoren zu erklären, und zwar zunächst aus der Furcht vor der öffentlichen Meinung. Die öffentliche Meinung ist in ihrer ungeheuren Mehrheit von der Schuld Malons wie von der Schuld aller dieser Angeklagten felsenfest überzeugt. Wer des Verrats beschuldigt wird, der ist schon dadurch ein Verräter, und in der langen französischen Gerichtsgeschichte findet sich kaum ein Fall, daß ein wegen Verrats Angeklagter einfach freigesprochen worden wäre. Kann man ihn nicht fassen, so verurteilt man ihn zu leichter Strafe und begnadigt ihn dann.

Die andere Gewalt, der die Senatoren nachgaben, ist Clemenceau. Eine Freisprechung Malons hätte die Stellung des Ministerpräsidenten auf das schwerste erschüttert. Allerdings hat Clemenceau die Klage nicht eingeleitet, aber er hat, bevor er zur Gewalt kam, im Senat jene berühmte Rede gegen Malon gehalten, auf die hin das ganze Verfahren eingeleitet wurde. Deshalb wird er jetzt alles, was in seiner großen Macht stand, getan haben, um den peinlichen Prozeß zu einem anständigen Schluß zu bringen oder zu dem, was er einen anständigen Schluß nennt. Taglich sah er in den parlamentarischen Wandbelagungen, angeblüh um von der Front frohe Kunde zu bringen, in Wirklichkeit aber wohl, um ein wenig nach dem Rechten zu sehen, und die Arbeit wird ihm im Senat nicht schwer geworden sein. Herr Malon, der jüngste der französischen Politiker, ist wegen seiner etwas zweifelhaften Lebensführung bei den Senatoren nicht sehr beliebt und hat auch auf der radikalen Linken dort keine Freunde. Während der Verhandlungen: Frank war aus den Zwischenfragen erken-

nen, daß die dem Angeklagten feindliche Partei stärker war und geschädigter operierte. Da werden hinter den Kulissen nur einige freundliche Winke, vielleicht auch eine leise Androhung mit einem plötzlichen Rücktritt, nötig gewesen sein. Welche Folgen das erstaunliche Urteil haben wird, läßt sich natürlich nicht voraussagen: die drei Ministerpräsidenten Bissiani, Briand und Ribot, die mit dem jetzt in Verbannung gehenden Manne sich solidarisch erklärten, sind auf das schwerste mitgetroffen.

### Zu Hungerrivolten

Kam es in den letzten Tagen wiederholt in Rotterdam. Am 7. August versammelte sich eine große Menge, hauptsächlich Frauen, vor dem Rathaus und veruchte, eine Abordnung an den Bürgermeister abzuschicken, um die Forderung der ärmeren Bevölkerung zu schildern. Die Polizei verhinderte das Eindringen in das Gebäude und säuberte schließlich mit blanker Waffe die Straße. Einige Mitglieder des sozialistisch-revolutionären Frauenbundes, der diese Kundgebung veranstaltete, wurden verhaftet.

### Lond George

hat wieder einmal eine Rede über den Krieg gehalten; da ein vollständiger Bericht noch nicht vorliegt, sondern nur Bruchstücke, so werden wir auf diese Rede erst eingehen, sobald dieselbe einigermaßen im Zusammenhang vorliegt.

### Eine Broschüre Hendersons über den Völkerbund.

„Daily News“ schreibt: Ohne wirtschaftlichen Frieden kann das Ideal, das Henderson in der heute veröffentlichten Broschüre über die Völkerliga aufgestellt hat, nicht verwirklicht werden. Der Zweck eines solchen Bundes, sagt Henderson, ist, Gemeinnutzen in der Welt zu schaffen, Nationen zum Bewußtsein der Solidarität ihrer Interessen zu erwecken und sie beizugehen zu machen, daß die Welt eine Einheit ist, nicht eine Anzahl einzelner, durch künstliche Grenzen getrennter Länder.

### Lansdowne vertritt seinen Standpunkt weiter.

W.B. Amsterdam, 8. August. „Allgemeines Handelsblatt“ zufolge hat Lord Lansdowne einen Brief an die „Times“ geschrieben, in dem er auf den in demselben Blatte veröffentlichten Brief von Sir William Tilden, worüber hier nichts bekannt ist, antwortet. Lansdowne fragt in diesem Schreiben: Bin ich der Ansicht, daß diejenigen, die in Belgien eingebunden sind und von den Verträgen die „Felsen-Papier“-Auffassung haben, Abkommen ehrlich einhalten würden? Ebenso wie Sir William Tilden würde ich es vorziehen, keine Verträge mit Menschen zu schließen, die früher Verträge gebrochen haben. Aber die Annahme der für uns befriedigenden Bedingungen durch Deutschland würde an und für sich schon beweisen, daß die Vertragsbrüchigen ihr Ziel nicht erreichen könnten und eine unergiebige Region erhalten haben. Außerdem würden die anderen Mächte, falls Deutschland Mitglied des vorgeschlagenen Völkerbundes werden würde, über Mittelbesitz verfügen und es dazu zwingen, sich an seine Verpflichtungen zu halten. Der Teufel Militarismus würde, um Sir William Tildens Worte zu gebrauchen, vollständig ausgetrieben, jedenfalls in höheren Fesseln gehalten sein. Sir William Tilden stellte die Frage, ob Lansdowne glaube, daß die britische Regierung sich von ihren Alliierten losreißen und ohne Rücksicht auf deren Gefühle und Absichten die Verhandlungen mit dem Feinde beginnen werde. Lord Lansdowne erwiderte darauf: „Ich will nichts heranzugesagen, habe auch nie an eine derartige Möglichkeit gedacht. Ich habe auf die Notwendigkeit des gemeinsamen Auftretens der Verbündeten und mit den großen überseeischen Dominions hingewiesen.“ Auf den Einwand Sir William Tildens, daß es nicht danach aussehe, als ob Deutschland bereit sei, auf die Vorstellungen zu hören, antwortet Lord Lansdowne: „Wie können wir das ohne Behauptungen wissen? Wenn sich bei den Besprechungen herausstellen würde, daß Deutschland heute zu einer Regeneration bereit sei, wäre es dann nicht thöricht, zu behaupten, daß wie diesen Prozeß nicht zur Entscheidung gelangen lassen dürfen, ehe Deutschland durch eine Niederlage im Felde zu Boden geschlagen ist?“

### Grüßer Protest im englischen Unterhause.

Nach in Amsterdam eingetroffenen englischen Blättern protestierte Dillon in der Unterhausung am 30. Juli heftig gegen die Art, wie die irischen Abgeordneten von der Polizei behandelt wurden. Die irischen Nationalisten blieben bekanntlich eine Zeitlang den Unterhausungen fern. Als sie aus Irland nach London zurückkehren wollten, wurde ihnen mitgeteilt, daß sie für die Rechte einen besonderen Erlaubnisbeschein haben müßten, da man ihnen sonst nicht gestatten würde, nach Irland zurückzuführen. Dillon protestierte energisch gegen diese Maßregel, wodurch die Volksvertretung unter die Aufsicht der Polizei gestellt würde. Er protestierte ferner dagegen, daß in Irland keine politische Versammlung ohne besondere Erlaubnis der Polizei abgehalten werden dürfe. Das laufe darauf hinaus, daß kein irischer Abgeordneter zu seinen Wählern sprechen könne, ohne die Erlaubnis dazu von den Polizeibeamten erhalten zu haben, das sei unzulässig. Dillon brachte eine Entschädigung ein, in der erklärt wird, daß diese Eingriffe, durch die die Erfüllung der Pflichten der Abgeordneten von der Erlaubnis der Polizei abhängig gemacht wird, eine Verletzung der Privilegien des Unterhauses seien. Der Sprecher machte geltend, daß dieser Protest sofort nach der Rückkehr der irischen Abgeordneten hätte ausgesprochen werden müssen. Inzwischen wurden andere Gegenstände auf die Tagesordnung gesetzt, und sei die Behandlung dieser Sache nicht mehr möglich. Die Debatte über den Protest Dillons konnte aus diesem formalen Grunde nicht stattfinden.

### Aus dem Lande der „Freiheit“.

In der amerikanischen Presse herrscht große Unruhe wegen der Verhaftung des amerikanischen Sozialistenführers Debs, der viermal Kandidat für die amerikanische Präsidentschaft war. Die Blätter behaupten, daß die Regierung durch seine Verhaftung versuchen wolle, die sozialdemokratische Propaganda unumgänglich zu machen. Die Regierung läßt jedoch erklären, daß sie keineswegs Debs als Sozialisten unschädlich machen wolle. Sie habe ihn nur festgenommen wegen seiner defätistischen Propaganda. Seine Verhaftung stütze sich auf eine Rede, die er in Canton in Ohio gehalten habe. In dieser Versammlung habe er den sozialistischen Beschluß, gegen die Dienstpflicht und gegen die Freiheitsanleihe zu stimmen, verteidigt.

Wer also für den Frieden wirkt, wird eingesperrt und bas in dem Lande, das einstmals die Justizschritte aller derjenigen war, die der Reaktion ihres Heimatlandes weichen mußten.

### Der Krieg auf den Meeren.

Berlin, 9. August. (Amtlich.) Im Sperrgebiet um die Azoren und westlich Gibraltar wurden neuerdings wieder 5 größere Dampfer und 1 Segler von insgesamt rund 25 000 Drutto-Registertonnen verlenkt. Die Ladungen waren zum Teil besonders wertvoll. Mit einem der Dampfer ist neben 370 Tonnen Munition gemünztes Geld im Werte von einer halben Million Mark untergegangen. Der Chef des Admiralfstabes der Marine.

# Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Freitag, 8. August.

## Der „General-Anzeiger“ gegen die Rüstungsarbeiter.

Die angeblich so hohen Löhne der Arbeiter in der Rüstungsindustrie bilden ein ständiges Kapitel in der arbeitserfreundlichen Presse. Man stellt sie in einen Gegensatz zu den Einnahmen des Mittelstandes und der Beamten und tut so, als ob die einen im Wohlleben schwelgen, während die anderen darben. Manche Leute wundern sich begreiflicherweise sehr, weshalb dann die Mittelständler es nicht vorziehen, in der Rüstungsindustrie Rüstungs-Löhne zu verdienen, wenn das möglich oder leicht wäre. Tatsache ist, daß die Löhne in der Rüstungsindustrie zur Gegenüberstellung aus sehr durchschlagenden Gründen herangezogen werden. Dem Deutschen Metallarbeiterverband ist es ein Leichtes gewesen, statistisch nachzuweisen, daß es ein großer Schwindel ist, wenn so ganz allgemein von den hohen Löhnen der Rüstungsarbeiter gefaselt wird. Obwohl die Richtigkeit dieser Statistik nicht bestritten werden kann, lehnen auch jetzt noch die alten Märchen wieder. Der Lübecker „General-Anzeiger“ bindet heute seinen Lesern den Bären auf, „daß sich allerdings die Stunden-Grundlöhne in Berlin in Höhe von 2 bis 3 Mark bewegen, daß aber die Stückpreise durchweg so gehalten sind, daß ein Verdienst von 4 bis 5, ja bis zu 6 Mark pro Stunde erreicht wird. In diesem Falle erhöht sich der ständige Arbeitsverdienst ganz wesentlich, und es werden tatsächlich bei einer Arbeitszeit von 34 bis 60 Stunden Löhne bis zu 300 Mark in der Woche erzielt. Und solche Löhne werden nicht nur von gelehrten Drehschneidern und Schlossern, sondern auch von jungen 18- bis 20jährigen Leuten erzielt.“

Es mag ja vereinzelt vorgekommen sein, daß in Berlin solche Löhne, allerdings befristet nicht in einer Arbeitszeit von 54 bis 60 Stunden erreicht worden sind, doch handelt es sich da nur um Ausnahmefälle, wie die Statistik ergibt. Dann wird noch in dem Artikel des Lübecker „General-Anzeigers“ gesagt:

„Die Rüstungsarbeiter erhalten heute vielfach ein reichliches Mittagessen zum Preise von einer Mark. Das ist nur möglich, weil die Fabriken zu jeder Portion noch eine Mark und mehr darauf legen. Auch die Sammlungen von Speck und Wurst waren in erster Reihe für die Rüstungsarbeiter bestimmt. Nimmt man noch hinzu, daß auch die Kleiderfabrikation neben den ländlichen Arbeitern in erster Reihe den Rüstungsarbeitern zugute kommt, so wird man allerdings feststellen müssen, daß mit den hohen Löhnen der wirkliche Verdienst der Rüstungsarbeiter nicht vollständig ausgedrückt wird.“

Dieses „reichliche Mittagessen“ zu „billigem Preise“ ist auch so eine Erfindung der Leute, die sich selbst sehr bedanken würden, es einzunehmen. Gerade über das völlig ungenügende Essen bei der schweren, gesundheitsgefährlichen Arbeit wird oft geklagt. Und über die Speck- und Wurstsammlungen sollte man lieber schweigen. Mit solchen Speckstücken, wie es daraus gegeben hat, konnte man kaum Mäuse fangen. Und dann heißt es oben: „Lang, lang ist es her!“ Von der Kleiderfabrikation haben die Rüstungsarbeiter, die doch viel mehr Zeug brauchen müssen als ihre Heiden, bisher noch nichts gehört. So dient der ganze Spieß der hohen Rüstungsarbeiterlöhne nur dazu, gegen die Arbeiter, die unter großen Entbehrungen ihr Möglichstes leisten, Stimmung zu machen. Und daß dabei der von Tausenden von Arbeitern geleitete „General-Anzeiger“ hilft, möchten wir hiermit gebührend festnageln.

### Wie die Eroberungspolitiker arbeiten.

Die bekannten bunten Plakate, die in den verschiedensten Schaufenstern der Stadt hängen, sollen hauptsächlich die Notwendigkeit der Annexion Belgiens den Einfalligen darzulegen, denn Einfallige lassen sich dadurch nicht bezirren. Sie bewirken aber zugleich, daß sich bei manchen der Betrachter der Gedanke aufdrängt, der Krieg werde überhaupt wegen dieser Eroberungspläne geführt, was selbstverständlich nicht wahr ist. Aber solche falschen und erbitternden Vorstellungen werden dadurch geweckt. Neben dieser Plakatpropaganda laufen noch andere — Agitationsmethoden. Die schwerverdienenden Eroberungspolitiker haben auch Leute, die den Nachweis liefern müssen, daß das „Dichten“ hohe von Jugend auf ist, angelehnt, um fürchterliche Reime für ihre Zwecke zu schmieden. Einer dieser im Schmelze ihres Angeichts dichtenden ist Max Bemer im bombastischen Laubhagen bei Dresden, der in Haß und Annexionsspektakel zu machen hat. Wir würden uns gewiß nicht mit seinen geschmacklosen Erzeugnissen beschäftigen, wenn sie nicht von Lübecker Kriegsverfängerern hier verbreitet würden. So wurde dieser Tage in einem großen hiesigen industriellen Betriebe von Meistern an Arbeiter Postkarten vertrieben, die unter dem Titel „Deutschlands Tod nach dem Kriege!“ folgenden Verblödungsversuch machen:

Mein Vaterland, bedenke dies,  
Umbräut vom Haß der Mächte:  
Der Gott, der Eisen wachsen ließ,  
Der wollte keine Knechte!  
Doch Eisen wird in fünfzig Jahr  
In Deutschland nicht mehr wachsen,  
Im Rheinland nicht, noch an der Saar.  
In Schlesien nicht, noch Sachsen!  
Schon jetzt, daß keine Esse raucht,  
Müß' Krupp ins Ausland laufen,  
Von allem Erz, daß Deutschland braucht,  
Müß' es zwei Fünftel kaufen!  
Zweihundertzehn Millionen Mark  
Beim der Feind alljährlich,  
Damit wir blieben waffenstark,  
Weil unter Erz zu spärlich!  
Längst wäre Knechtschaft unter Los,  
Längst wären wir geschlagen,  
Wenn wir nicht Erz aus Frankreich Schöpf  
Jetzt selbst nach Deutschland tragen!  
In Longwy und in Briey steht  
Es in der Erde Spalten,  
Dankt Gott, daß wir es dort entdeckt  
Und laßt es uns behalten!  
Denn wenn die Feinde nach dem Krieg  
Uns keine Erze schicken,  
Dann stehen auch nach Deutschlands Sic  
Verderbt die Fabriken!  
Erhalte deinen Amboß dir,  
Deutschland, dein Glück zu schmieden,  
Denn ohne Eisen kriegen wir  
Nie einen deutschen Frieden!

Sachstener, wie Genosse Huz, und auch solche aus bürgerlichem Lager, haben wiederholt nachgewiesen, daß es ein ausgelegter Schwindel ist, wenn behauptet wird, die Nichtannexion von Longwy und Briey sei „Deutschlands Tod nach dem Krieg.“ Wie hätte es denn wohl Deutschland ohne den Krieg, den es doch nach amtlicher Versicherung nicht wollte, ergehen müssen! „Laßt es uns behalten!“ sagt fern vom Schuß Mädchen Bemer. Als wenn das so einfach wäre. Da wahrheitsgemäß die Franzosen nicht damit einverstanden sind, so müßte beswilen der Massenmord weitergehen, was den Kriegsverdienenden und Max Bemer allerdings weniger schmerzhaft ist, als den Millionen Menschen, die festlich und fürperlich unglücklich darinnen leiden. Die Arbeiter, welche mit solchen Postkarten bedacht wurden, sind empört darüber, daß man ihnen derartiges zu bieten mag. Sie wissen, daß diese Propaganda nur dazu dienen kann und soll, einen möglichst baldigen Barkündigungsskrieg zu hintertreiben, den sie für die Menschheit, auch für Deutschland und für sich, als eine zwingende Notwendigkeit erkennen. Es wäre übrigens viel mutiger, wenn Max Bemer und seine Auftraggeber sich selbst an der Front, wo die Kanonen stehen, für ihre Eroberungspläne betätigen würden, als durch Mißhandlung des armen Peasus ihr Selbentum kundzutun.

# Der amtliche Kriegsbericht.

WZ. Großes Hauptquartier, 8. August. (Amtlich.)

## Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Zwischen Oer und Ancre lebhaft nächtliche Artillerietätigkeit. Südlich von Oer und südlich der Bus folgten stärkstem Feuer feindliche Teilangriffe, die abgewiesen wurden.

Zwischen Ancre und Aves griff der Feind gestern mit starken Kräften an. Von dichtem Nebel begünstigt, drang er mit seinen Panzerwagen in unsere Infanterie- und Artillerie-Linien ein. Nördlich der Somme waren wir den Feind im Gegenstoß über seine Stellungen zurück. Zwischen Somme und Aves brachten unsere Gegenangriffe den feindlichen Ansturm bis südlich der Linie Marcourt—Garonniere—Caiz—Fresnoy—Contoire zum Stehen. Wir haben Einbuße an Gefangenen und Geschützen erlitten. Durch Gefangene, die wir machten, wurden Engländer mit australischen und kanadischen Hilfstruppen, sowie Franzosen festgesetzt.

Ueber dem Schlachtfelde schossen wir 30 feindliche Flugzeuge ab.

Leutnant Loewenhardt errang seinen 49., 50. und 51., Leutnant Uet sein 45., 46. und 47., Leutnant Zehr. v. Richtig sein 33., 34. und 35., Leutnant Kroll seinen 30., 31. und 32., Oberleutnant Billit seinen 29., Leutnant Künzele seinen 23., 24. und 25. und Leutnant Hufarth seinen 20. Lusttag.

## Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.

In einzelnen Abschnitten an der Westküste die Artillerietätigkeit auf. Erfolgreiche Teilkämpfe beiderseits Braisne, in der Champagne und nordwestlich von Souain.

## Der Erste Generalquartiermeister.

Lubekdarff.

### Glückliche Vaterlandspartei.

In der Anzeigepresse macht sich eine sehr zornige Befriedigung über die neuen Männer der Regierung Sinke und Söcher Luft. Die „Lübeckischen Anzeigen“, das Organ der hiesigen Heimerebezer, jubelt heute, etwas verspätet, über den Abgang von Kühlmann und Holzendorf, und verlegen dem früheren Reichskanzler Bethmann-Hollweg noch einen herabhaften Geselbtritt. Das Blatt schimpft auf „das traurige Wirken dieses Mannes“ und bemerkt dann befriedigt:

„Jetzt haben wir auch die Geschäftsführung der auswärtigen Politik aus den Händen eines Bethmann-Gemessen und England-Protectors hinübergehen sehen in die Hände eines gewiegten Diplomaten und englandkundigen alten Seemanns, der sich nicht scheuen wird, England an seinen schwachen Punkten zu packen. Und nun ist Bethmann jeter Gehilfe nachgefolgt, den er einmal gegen Tirpitz ausgespielt. Admiral Söcher, auf den die ganze Marine voll Vertrauen blickt, hat den Posten des Admiralsabchefs übernommen, der durch seine Person endlich einmal zu der ihm gebührenden Stellung gehoben zu werden verspricht. Dieser überaus erfreuliche Personenwechsel ist um so behaglicher, als er sich vollzieht, während an der für Personalfragen in der Marine zuständigen Stelle noch eine einflussreiche Säule aus Bethmanns Zeiten steht.“

Wenn die Blätter, in denen die Kriegsheer ihr Spiel treiben, die sich J. St. über die Ablehnung des deutschen Friedensangebotes, das sie ersperrt, sehr freudig bewegt zeigen, daß sie über den Personenswechsel in der Reichsregierung äußern, so hat das Volk alle Ursache, mißtrauisch zu sein. Denn nichts kann die Regierung mehr diskreditieren, als wenn sie von den deutschen Chauvinisten für sich reklamiert wird.

# Weltlage Friedenshoffnung Demokratie

lautet das Thema, über welches

Reichstagsabgeordneter  
**Carl Legien-Berlin**

am Sonntag vormittag 11 Uhr

im **Hansa-Theater**  
sprechen wird!

Sorgt für Massenbesuch dieser  
Volksversammlung.

Ein kleiner Eisenbahnunfall ereignete sich in der letzten Nacht auf dem Lübeck- und Ladeplatz an der Jollenwiese unterhalb der Pelzerstraße. Dort prang die Rangiermaschine 107 aus dem Gleise und wühlte sich in das Gelände ein. Von Arbeitern der Eisenbahnerwerkstätte wurde die Entsprungene unter Anwendung verschiedener Hilfsmittel wieder auf den richtigen eisernen Weg gebracht.

Der Regen der regnete jeglichen Tag. Auch die letzte Nacht regnete es in Strömen. Und dabei soll die Ernte eingebracht werden. Es wird Zeit, daß endlich der Sommer sich von der trockenen Seite zeigt.

Eine dringende Bitte an Lübeds Hausfrauen und alle Befähigten. Man schreibt uns: Auf Anregung des 9. Reservekorps im Felde beschäftigt der Vaterländische Frauenverein nach dem Beispiele von Hamburg und Bremen unmittelbar hinter der Westfront ein Soldaten-Erholungsheim zu errichten. Es fehlen aber die nötigen Geldmittel und Ausstattungsgegenstände. Für vierzig Betten würden 80 Bettlaken, je 80 Decken- und Kopfkissenbezüge sowie Handtücher erforderlich sein, außerdem Haushaltungsgegenstände verschiedener Art, wie sie im heutigen Anzeigenteil gewünscht werden. Prüfe jede Lübeckische Hausfrau ihren Vorratsschatz, ihren Hausrat. Jemandem entbehrliches Spielzeug oder bei manchen schon finden. Wo es aber fehlt, da sind auch Geldopfer — es wird mit einem Kostenaufwand von 1000 Mk. monatlich zu rechnen sein — herzlich willkommen. Anmeldeungen von Haushaltungsgegenständen werden an die Liebesbesorgungsabteilung der Vereine vom Roten Kreuz — Große Petersstraße 4 —, Geldzahlungen an sämtliche Banken auf Konto „Fronterholungsheim Lübeck“ des Vaterländischen Frauenvereins erbeten. Quittung erfolgt später.

ph. Fleiß für Kurgäste. Ermittelt und festgenommen wurde eine Kontoristin aus Osnabrück, die versuchte, von Hamburg aus eine größere Menge Rindfleisch nach Travemünde zu schaffen. Das Fleisch, welches wahrscheinlich von einem Diebstahl herrührt, will sie von einem unbekannten Soldaten in Hamburg gekauft haben.

ph. Verdächtig. Festgenommen wurde ein Kutscher eines hiesigen Fuhrunternehmers wegen dringenden Verdachts, des Eisenbahn-Güter-Diebstahls. In seiner in der Fischergrube gelegenen Wohnung wurde mehrere Diebesgut vorgefunden und beschlagnahmt.

Ente. Ein Unglücksfall ereignete sich Mittwoch abend in der Lübederstraße. Das in der Weidestraße durchgegangene Fußwerk des Hofbesizers Rüdch in Barkau, das mit 2 Damen und 2 Herren besetzt war, brach auf dem oberen Ende der Lübederstraße zusammen. Die Insassen wurden auf die Straße geschleudert. Während die Herren ohne Verletzungen davonsamen, und die eine Dame nur leicht am Kopfe verletzt wurde, trug die andere Dame bedauerlicherweise einen Armbruch und eine schwere Verletzung des Unterleibes davon. Nach Eintreffen des Arztes wurden die Damen in das Justiz-Hospital übergeführt.

Hamburg. Ein großer Salvarsanschwindel ist hier aufgedeckt worden. Beteiligt sind dabei ein in der Lübederstraße wohnender Ingenieur und ein im Hammerbrook ansässiger Druggist. Beide verkauften für 79 000 Mark zwei große falsche Salvarsan nach Wilhelmshurg, das sich bei der Nachprüfung als eine gefährliche Chloralkalilösung erwies. Die Betrüger wurden verhaftet. Das Geld konnte ihnen abgenommen werden — In der Folgezeit bei Osherrwärder ertrank beim Spielen das dreijährige Kind der Frau Willermann vom Norddeich.

Harburg. Ein Greis als Mörder. Im Hause Bremerstraße 53 wurde Donnerstag ein Mord und ein Selbstmordversuch unterzogen. Dort wohnte der 83 Jahre alte Privatier Röde mit der 60jährigen Haushälterin Paeglow. Zwischen beiden ist es häufig zu lebhaften Auseinandersetzungen gekommen, die dazu führten, daß die Haushälterin sich von dem alten Mann trennen wollte. Auch Donnerstag morgen wurde es wieder lebhaft in der Wohnung der alten Leute. Man hörte Schreie und Schüsse fallen. Vom Lache eines Nebengebäudes aus sah jemand, daß Röde am Gasheerd lag. Es wurde Hilfe geholt, die Wohnung wurde gewaltsam geöffnet. Röde lag am Gasheerd, der geöffnet war. Die Haushälterin fand man tot in einem anderen Zimmer liegen. Sie hatte mehrere Schüsse erhalten, einer war direkt ins Herz gegangen, der sofort tödlich gewirkt hat. Röde hatte sich selber noch durch einen Schuß in den Kopf verletzt. Er wurde ins Krankenhaus gebracht. Die Gasvergiftung ist unerheblich. Direkte Lebensgefahr soll bei Röde nicht bestehen. Der alte Mann hat geglaubt, die Trennung von der Haushälterin nicht überleben zu können, weil er dann ganz auf sich allein angewiesen gewesen sei.

Neumünster. Vier Personen vom Bliz getroffen. Unter einem Baum auf dem neuen Kirchhof suchten während eines Gewitters drei Frauen und ein Junge Schutz. Ein Bliz, der in den Baum niederging, sprang auf die Säugkinder über und warf sie betäubend zu Boden. Besonders schwer verletzt wurde eine Frau Honig aus der Eiplanode. Ein Schirm, den sie in der Hand hielt, wurde vollständig vom Bliz zerrissen und verlor sie eine Frau Honig aus Poldoel und Frau Griffl nebst ihrem 10jährigen Sohn aus Hensburg kamen mit leichteren Verletzungen davon. Dem Jungen war der Stiefel vom Bliz aufgerissen worden. Die Verletzten wurden dem Krankenhaus zugeführt und konnten bis auf die Frau Honig von hier bald wieder entlassen werden. Eine etwa 20 Meter von dem Baum stehende Frau Schwabe, die auch zuvor dort Schutz gesucht hatte, kam mit leichten Verletzungen und einem gewaltigen Schreck davon.

Wilhelmshurg. Tödtlich verunglückt ist auf der Reiherr-Schiffswerft der 18jährige Arbeiter Leon Gantantewicz. Er fiel von einem Reparaturschiff in das Dock und trug sehr schwere Verletzungen davon, denen er erliegen ist.

Rostock. Der Alldente als Schieber. Sei fast allen in ihrer Gemarkung liegenden Grundstücken steht der Stadt Rostock das Vorkaufsrecht zu. Hierauf baute das Vorstandsmittglied der konservativen Partei und Parteigänger der Vaterlandspartei, Oberlehrer Stier, seinen Plan auf, die Stadt ganz unversichert hineinzulegen. Er ließ seinen Bruder als Käufer für ein unmittelbar vor den Stadttoren gelegenes ländliches Grundstück auftreten und machte mit dem Besitzer einen Vertrag, daß der Käufer 260 000 Mk. zahlen sollte. In einem Geheimvertrag hatte die konservative Leuchte sich aber ausbedungen, daß der Verkäufer ihm, dem Oberlehrer, von jener Summe 55 000 Mark herauszahlen solle! Dann schrieb der Oberlehrer Stier an den Magistrat einen Brief, worin er — unter Verschönerung seiner geheimen Abmachung — für die Ausübung des Vorkaufsrechtes Stimmung machte. Würde die Stadt dem gefolgt, dann hätte sie also 55 000 Mk. mehr bezahlt, als der Verkäufer in Wahrheit erhielt, und der Oberlehrer hätte diese Summe in seine eigene Tasche stecken können. — Außer diesem Schiebergeschick unternahm der Oberlehrer aber auch noch eine Nebenaktion, die auf kriminellstem Gebiete liegt. Er schrieb nämlich an den Magistrat einen Brief und forderte darin um Anlaß jenes Besitzwechsels 15 000 Mk. von der Stadt mit der Begründung, daß er früher einmal auf ein ländliches Grundstück, darunter auch das bewusste, für eine geplante Baugesellschaft gehandelt und hierbei Zeit- und Arbeitsverlust und Kosten für Brotschürerndung gehabt habe. Auch in diesem Briefe unterließ der Oberlehrer jede Mitteilung darüber, daß er sich durch den Geheimvertrag außerdem noch den sechsfachen Betrag der hier von der Stadt geforderten Summe gesichert hat.

Groß-Süstedt bei Verden. Bei einem heftigen Gewitter wurde das Gehöft des Hofbesizers Lübring von einem Blitzstrahl getroffen und brannte völlig nieder. Glücklicherweise konnte sämtliches Vieh gerettet werden, bis auf ein Schwein, das infolge schwerer Verletzungen sofort abgestochen werden mußte.

# Neueste Nachrichten.

Im fünften Kriegsjahr.

München, 8. August. Eine größere Anzahl von Frauen und Kindern der Stadt Wunsiedel zog in das nahe Alexanderbad, um die dortigen Fremden zu vertreiben. Es kam zu bösen Aufritten bei dem Gastwirt Rogler, im Hotel Weber und in der Kuranstalt. Ein Kurgast, der sich zur Wehr setzte, wurde stark verprügelt. Im Hotel Weber wurden die Fenster eingeschlagen und das Gebäude zertrümmert.

### Die Heuter der russischen Revolution.

Stockholm, 8. August. In dem Aufruf, den die Sowjet-Regierung an das Proletariat Frankreichs, Englands, Italiens und Amerikas gerichtet hat, wird die Entente-Politik gebrandmarkt, die den Sowjet-Vorschlag, allgemeine Friedensverhandlungen einzuleiten, seinerzeit abgelehnt hat. Die Sowjet-Regierung hält dem Entente-Proletariat vor, daß es, wenn es so weiter fortfährt, zum Heuter der russischen Revolution werde.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. bezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling, Verleger: Th. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co. Gedruckt in Lübeck.

# Spitzen und Stickereien

Wäschestickereien etwa 10 cm breit . . . . . Meter	95 <sup>h</sup>	Zwirnspitzen solide haltbare Ware, bis 10 cm, breit Mtr.	85 <sup>h</sup> , 58 <sup>h</sup> , u.	38 <sup>h</sup>
Wäschestickereien etwa 10 cm breit, gediegene Friedensware . . . Meter	1.10	Klöppelspitzen in reinleinenen Qualitäten . . . . . Meter	95 <sup>h</sup> , 65 <sup>h</sup> ,	48 <sup>h</sup>
Wäschestickereien auf feinem Hemdentuch . . . . . Meter	1.15	Tüllspitzen creme und weiß, in feiner Ausführung Meter	1.75	85 <sup>h</sup> , 48 <sup>h</sup>
Wäsche garnituren auf Batist u. Hemdentuch, Spitzen Mtr. v. 3.95 bis 75 <sup>h</sup> , Einsätze Mtr. v. 3.75 bis	45 <sup>h</sup>	Filetspitzen in reicher Auswahl, entzückende zarte Muster . . . . . Meter	10.50 bis 1.10 und	65 <sup>h</sup>

Elegante echte Spitzen  
vornehmster Ausführung — für Blusen und Kleider geeignet — in reicher Auswahl

## Moderne Damen-Kragen

für Blusen und Jacketts, kleine und große Formen, in Glasbatist, Schleierstoff und Tüll  
1,75 2,50 3,95 4,75 5,50 6,25 und teurer bis 25,00

### Holstenhaus

G.m.b.H. Lübeck

Bei uns kaufen Sie preiswert nur  
wirklich Schönes und Gediegenes.

### Bekanntmachung betreffend die Verteilung von Kleinbeleuchtungs- mitteln in den bevorstehenden Herbst- und Wintermonaten.

In den bevorstehenden Herbst- und Wintermonaten steht nur etwa ein Viertel der vorjährigen Petroleummenge zur Verfügung, und aus dieser Menge muß auch der Bedarf der Behörden gedeckt werden, der bisher besonders geliefert wurde. Diese schlechten Ausfichten der Petroleumverteilung werden in weiten Kreisen überraschen, da die Auffassung sehr verbreitet ist, daß der Friedensschluß mit Rumänien schon jetzt eine bessere Versorgung Deutschlands mit Petroleum ermöglicht. Das ist ein Irrtum. Fast die gesamten Rohölgruben Rumaniens befinden sich im belehnten Gebiet und wurden durch die Militärverwaltung Rumaniens bereits vor dem Friedensschluß so hart ausgebeutet, wie es die gegenwärtigen Verhältnisse nur irgend gestatteten. Fast die gesamte rumänische Mineralölherzeugung wurde schon bisher der deutschen Kriegswirtschaft zugeführt. Eine vermehrte Zufuhr von Mineralölgeräten kann von dem Friedensschluß, der an den tatsächlichen Verhältnissen sehr wenig ändert, nicht erwartet werden. Es handelt sich bei dem mit Rumänien abgeschlossenen Petroleum-Abkommen um wirtschaftliche Vorteile, die erst nach Wiedereintritt normaler Verhältnisse tatsächliche Bedeutung gewinnen werden.

Bei den außerordentlich geringen Petroleummengen, die im kommenden Winter zur Verfügung stehen, wird in erster Linie auf die sogenannten Sparlampen hingewiesen, die bereits im vorigen Jahre in den Verkehr gebracht worden sind, die sehr sparsam brennen und überall dort Verwendung finden können, wo es sich nur darum handelt, einen kleineren Raum notdürftig zu beleuchten. Ferner werden vom Reichswirtschaftsamt als Ersatz für das fehlende Petroleum Sparlampen, sogenannte Lichtkerzen, die eine Brenndauer von je etwa 7 Stunden haben und etwa Mk. 1,65 das Pfund kosten werden, sowie Kalium-Carbid zur Verfügung gestellt.

Das zur Verfügung stehende Petroleum ist in erster Linie für die Beleuchtung der Wohnräume, in denen jede sonstige Beleuchtung fehlt, in Aussicht genommen, während für die Beleuchtung aller anderen Räume Karzinfertigen oder Kalium-Carbid verwendet werden müssen. Unter diesen Umständen ist es notwendig, daß sowohl die Behörden, als auch die Inhaber von landwirtschaftlichen und gewerblichen und sonstigen Betrieben alsbald darauf Bedacht nehmen, sich mit Beleuchtungsanordnungen für Kalium-Carbid zu versehen. Die Lampenindustrie wird in der Lage sein, eine größere Menge Lampen für Acetylen-Beleuchtung in den Verkehr zu bringen. Für jede Lampe werden voraussichtlich 3 kg Kalium-Carbid monatlich zur Verfügung gestellt werden können.

Die Inhaber der Geschäfte mit Haushaltungsgegenständen, der Fahrradgeschäfte und der Klempnerereien werden ersucht, sich baldmöglichst wegen der Verteilung solcher Lampen an ihre Lieferanten zu wenden. Die Behörden, Geschäftsinhaber und sonstige Personen, die auf die Verwendung von Kalium-Carbid zu Beleuchtungszwecken angewiesen sind, werden ersucht, sich alsbald bei einem der genannten Geschäfte zum Bezuge von Kalium-Carbid anzumelden. Die Geschäftsinhaber haben die Anmeldungen anzunehmen und ein Verzeichnis der angemeldeten Personen unter Angabe der Wohnunge- oder der Betriebsstelle, der Anzahl der Lampen und der gewünschten Kalium-Carbidmengen der Geschäftsstelle des Wohnortes, Schmiedestraße 25, bis zum 22. August 1918 einzureichen.

Lübeck, den 8. August 1918. (3754)

Das Polizeiamt.

### Danksagung.

Allen denen, die am Sonntag, den 4. d. Mts., abends, während unserer Abwesenheit zur Rettung unserer Seelen aus dem Feuer so tapfer geholfen haben, insbesondere Herrn Dr. . . . .

Joh. Stenck und Frau  
Doro. Gumburg.

Für die Unterstützung seitens  
meiner Kollegen, H. H. G., Schiff-  
bauingenieur, in der Zeit vom  
1918 W. Richter und Frau.

### Bücher-Abfallholz

haben abgegeben. (3748)  
F. E. Schacht & Co.,  
Helmstedter Str. 241.

Allen Freunden und Bekannten die tieftraurige Nachricht, daß am Dienstag, dem 6. August, infolge eines Unglücksfalles meine liebe Frau und teure Lebensgefährtin, meiner beiden herzigen Kinder liebevolle Mutter, meine brave Tochter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

### Clara Zimmermann geb. Tietz

im Alter von 34 Jahren uns entrissen wurde.  
Richard Zimmermann, zurzeit im Felde,  
nebst Rudi und Lothar,  
Friedr. W. Tietz,  
Wilhelmine Meyer Ww. geb. Tietz,  
Wilh. Tietz und Frau geb. Buda,  
Emil Tietz und Frau,  
Walter Tietz und Frau geb. Petersen,  
Herm. Clausen und Frau geb. Tietz,  
Otto Tietz. 3758

Die Beisetzung findet am Donnerstag, d. 15. August, 2 1/2 Uhr, von der Halle des Vorwerker Friedhofes aus statt.

Für unser Werk Würgendorf, Bahnstraße Köln-Gießen, werden zum sofortigen Eintritt

## 200 Mädchen über 18 Jahre und 200 kräftige Arbeiter gesucht.

Sprengstoff-Fabriken Kopperke Aktien-Gesellschaft  
Würgendorf, Kreis Siegen. 3747



Sozialdemokratischer Verein  
Lübeck.  
Ortsgruppe Moisling.

Es wurde uns die traurige  
Nachricht zu teil, daß unser  
treuer Genosse

### Wilhelm Voß

in englischer Gefangenenschaft  
dem glorreichen Weltkriege  
zum Opfer gefallen ist.  
Seine feinen Andenken!  
3755 Der Vorstand.

Verf. von Arbeiter-Vorname  
mit 60 Vll. v. Dörfler-Kronst.  
Mitt. Abzug gegen Belohnung  
3751 Gartenstraße 54, Gaden.

### Lehrerseminar.

Trauerfeier für unsern  
fürs Vaterland gefallenen  
Schüler

### Hans Haase

Sonntag, den 11. August,  
9 1/2 Uhr, in der Kirche an  
Gentin. (3749)  
Direktor Dr. Möbusz.

### Lebheftausstellung.

Am Montag und Dienstag,  
12. und 13. August,  
fällt die Lebheftausstellung aus  
3750) Dr. A. Möbusz.

### J. H. Pein

Am Markt 12.  
Breite Straße 64.

Beste Bezugsquelle für  
erstklassige  
:: Manufakturwaren ::  
Spezialhaus für Betten  
Bettedornen u. Daun  
Herren- und Knaben-  
Garderob. Arbeiter-  
und Berufs-Kleidung.

### Rechnungs-Formulare

werden hergestellt in der  
Buchdr. Friedr. Meyer & Co.  
Johannisstraße 46.

Visitenkarten  
Buchdruckerei Fr. Meyer & Co.  
Johannisstraße 46.

Haltbare  
Hosenträger  
mit Leder und gutem  
Gumm  
Aug. Janensch,  
Sandstraße 6. (3746)

Stadthallen-Theater  
Direktion: Stanislaus Fuchs  
(3758)  
Freitag, den 9. August 1918:  
Abschieds-Vorstellung für  
Herrn Ferdinand Steinhöfer

### Alt-Heidelberg.

Schauspiel von  
M. Meyer-Förster.  
Sonnabend, den 10. Aug. 1918  
Gastspiel von  
Martha Winternitz-Dorda  
vom Stadttheater Hamburg:

### Die Fledermaus.

Operette von Joh. Strauß,  
„Rosalinde“ — Martha Winternitz-Dorda a. G.  
Anfang der Vorstellungen  
8 Uhr.

Sonntag, den 11. August 1918:  
Anfang 7 1/2 Uhr:

### Die Czardasfürstin.

Operette von Kálmán.

## Klar zum Gefecht!

Ein Marinespiel vom Verfasser des „Hias“.  
Zugunsten der Marine-Kriegs-Fürsorge.

Täglich 8 Uhr abends.

### Hansa-Theater.

Vorverkauf: Holstenhaus, Holstenstraße, Zigarrenhandlung Röhrig, Schüsselbuden, Musikhaus Oden, sowie Theaterkasse von 11—1 vormittags und von 6 Uhr ab. (3744)

## Der neue Lansdowne-Brief.

Der neue Lansdownebrief, der von allen leitenden Zeitungen sogar den Northcliffeblättern, wiedergegeben wird, legt den Schwerpunkt darauf, daß die Entente bisher ebenso wenig wie die Mittelmächte in einer Mißverständnisse ausschließenden Weise die Verhandlungen angetündigt hat, unter denen sie in Friedensverhandlungen einzutreten bereit sein würde. Der Brief behandelt besonders eingehend die Rede Wilsons vom 4. Juli am Grabe Washingtons, bezüglich deren Lloyd George äußerte, die Mittelmächte könnten zu den von Wilson festgesetzten Bedingungen morgen den Frieden haben. Lansdowne sagt hierzu: Angesichts der Würde in der Ausdrucksweise und der hohen Ideale, von denen sie erfüllt ist, hat vielleicht kein Staatsdokument mehr Aufmerksamkeit erregt als die Rede Wilsons. Sie scheint indessen denen, die nach einer Basis für Präliminarverhandlungen suchen, nicht dasjenige Fundament darzubieten, nach dem sie verlangen. Wenn Deutschland sich bereit erklärte, sich den Grundföhen Wilsons anzupassen, so wäre zweifellos ein großer Schritt vorwärts in der richtigen Richtung getan. Die Rede ist indessen kein Friedensprogramm, sondern eine vornehmformulierte Beschreibung der „Dinge für welche die miteinander verbündeten Völker der Welt kämpfen“. Selbst wenn wir annehmen könnten, daß Deutschland in Verfolgung der von Wilson niedergelegten Politik bereit wäre, abzukommen mit den anderen freien Nationen ein Tribunal für die Stagerung von Frieden und Gerechtigkeit aufzurichten, selbst wenn wir darauf schließen könnten, daß durch seinen Beitritt „seine Macht, den Weltfrieden zu stören, tatsächlich schamgelegt würde“, selbst wenn wir die berechtigten Hoffnungen hätten, daß „künftig alle internationalen Schwierigkeiten auf der Basis freier Annahme seitens der unmittelbar betroffenen Völker geregelt würden“ und daß „alle Nationen sich künftig in ihrem Verhalten zueinander von demselben Grundföhen der Ehre und Achtung gegenüber den Satzungen der zivilisierten Gesellschaft leiten lassen würden, welche die individuellen Bürger aller modernen Staaten leiten“, so würden wir uns noch immer am Anfang, nicht am Ende von äußerst komplizierten Verhandlungen befinden. Wir werden noch immer ohne das sein, was Balfour in seiner Edinburgher Rede vom 11. Januar als Präliminarien forderte, nämlich vernünftige Regelung der hauptsächlich territorialen Schwierigkeiten, welche die Großmächte trennen, eine Regelung, nach der, wie er sagte, das internationale Leben sich in einer Kondition natürlicher Stabilität für einen neuen Anfang befinden würde. Wenn daher der Premierminister anknüpft, daß der Kaiser morgen den Frieden haben könne, wenn er die Bedingungen Wilsons annähme, so geht er sicherlich zu weit (he surely overstates his case), noch scheint er mir seine Sache bei den Deutschen, denen beständig eingeredet wird, daß wir ihre vollständige Vernichtung anstreben, besonders zu fördern, wenn er sagt: „Der Gott der rohen Gewalt muß jetzt für immer zerbrochen und im eigenen feurigen Ofen verbrannt werden.“

Wir werden somit, fährt der Brief fort, von neuem durch Freunde und Feinde aufgefordert werden, in klarer Weise die vollen Bedingungen zwar nicht für die Regelung der Weltfragen zu erklären, wohl aber die Bedingungen, unter denen wir bereit sind, der Diplomatie eine Möglichkeit zur Eröffnung von Verhandlungen zu geben. Ich weiß nicht, ob man uns noch immer sagen wird, daß keine Verhandlungen möglich sind, bis die Macht Deutschlands ein für alle Mal durch eine erdrückende militärische Niederlage getroffen ist. Wenn dieses das Hindernis bilden sollte, so empfehle ich eine sorgfältige Erwägung der Sprache, derer sich General Smuts in der zu Glasgow am 17. Mai gehaltenen Rede bediente, die in einigen Londoner Zeitungen unvollständig wiedergegeben wurde. Smuts sagte: „Wenn wir von Sieg sprechen, meinen wir nicht, daß wir bis zum Rhein oder nach Berlin marschieren, meinen wir nicht, daß wir den Krieg fortsetzen, bis wir Deutschland und das Deutsche Reich zermalmten haben und imitande sind, dem Feinde in seiner Hauptstadt den Frieden zu diktieren. Wir werden den Krieg fortsetzen, bis die Ziele, für die wir in den Krieg gingen, erreicht sind und werden auf der defensiven Basis bis zum bitteren Ende durchhalten. Ich glaube nicht, daß ein vollständiger Sieg für eine der beiden Mächtegruppen in diesem Kriege möglich ist, da das eine unendliche Kampagne bedeuten würde. Das aber würde bedeuten, daß die dezimierten Nationen gezwungen wären, noch viele Jahre zu kämpfen und zu welchem Ende? Der Erfolg dürfte

sein, daß die Zivilisation, die wir retten und sichern wollen, selbst in Frage gestellt wird. Aber wenn wir den Krieg nicht bis zur Zermalmung durchkämpfen wollen, ist es sicherlich nötig, gelegentlich festzustellen, wie die Dinge stehen, was der Gegner denkt, welche Vorteile man aus der Lage, wie er sie ansieht, zu ziehen vermag. Wir werden keinen Frieden nur durch nicht anderweitig unterstützte Anstrengungen der Armeen herbeiführen.“

Der Brief schaltet hier ein: Man vergleiche hiermit die Worte Kühlmanns: „Ein absolutes Ende kann schwierig von den militärischen Entscheidungen allein erwartet werden“ und fährt dann weiter fort mit einem Zitat aus der Rede Smuts: „Wir werden unsere ganze Diplomatie, ebenso wie alle unsere verfügbaren Kräfte anzuwenden haben, um ein siegreiches Ende herbeizuführen.“ Wie aber soll das geschehen? Ich kann mir vorstellen, daß wir bis zu einem Stadium gekämpft haben, wo der Feind bereit ist, unsere Hauptbedingungen anzunehmen, aber wie sollen wir es schaffen, daß er dazu bereit ist, wenn keine informelle Konferenz stattfindet? Das Volk hat das Recht, zur Regierung zu sagen: „Wir verbluten, wir tun unser Bestes für die Sache, aber wir erwarten von Euch, als unseren Führern, daß auch Ihr Euer Teil Arbeit tut. Es ist Pflicht der Regierung zu reden. In keiner anderen Weise könnt Ihr die Erfolge, die Ihr anstrebt erreichen. Die Regierung muß sprechen, um ausfindig zu machen, ob irgendwann das Stadium erreicht ist, wo Uebereinstimmung hinsichtlich der Fundamentalforderungen besteht. Denn sobald eine derartige Uebereinstimmung vorliegt, würden wir keinen Tag länger für Unwesentliches und Gleichgültiges kämpfen.“

Der Brief fährt fort: Allerdings sind niedriger stehende Männer, die eine derartige Sprache geführt haben, der öffentlichen Verdamnung ausgesetzt gewesen, aber wenn ein Mitglied des Kriegskabinetts und zwar ein so berechtigtermaßen im ganzen Reich geachtetes wie General Smuts diese Sprache führt, kann sie nicht als bedeutungslos behandelt werden. Die Rede Smuts hat der Food and Blow-Theorie den Todesstoß versetzt und sie weist den Weg zu einer wahren Konzeption des richtigen Sieges, den wir alle als unumgänglich erachten, eines Sieges, der nicht lediglich eine augenblickliche Ueberlegenheit im Felde, sondern dauernde Sicherheit anstrebt, bei der die Ideale Wilsons schließlich verwirklicht und die den Gesetzen gehorchenden Staatsweisen von der Gefahr des deutschen Militarismus befreit werden können. Der Prüffstein für einen solchen Sieg aber wird in der Bereitwilligkeit des Feindes zu liegen sein, sich von den Lehren der extremen Militaristen loszulösen und Bedingungen anzunehmen, die ihm nicht gestattet worden wäre auch nur in Betracht zu ziehen, als er sein desperates Unternehmen begann.

Lord Lansdownes Brief wurde, wie die „Daily News“ vom 1. August feststellt, vor einer stark besuchten Versammlung seiner politischen Freunde in der Essex-Hall verlesen. Unter den Anwesenden befanden sich u. a. Lord Wardale, Lord Farrer, Sir Hughes Bell, Lady Courtney, der Dekan der St. Pauls-Kathedrale, Ramsay MacDonald, Snowden und Trevelyan. Arthur Henderson hatte sich entschuldigen lassen. Den Vorsitz führte Lord Beauchamp, der in einer Ansprache ausführte, daß seitdem der erste Brief Lord Lansdownes geschrieben worden sei, nicht weniger als zwei Millionen Mann getötet, verkrüppelt oder an Krankheiten gestorben seien, wovon ein Sechstel aus das britische Kaiserreich. Deshalb brauche er sich wegen Einberufung der Versammlung nicht zu entschuldigen. Lord Lansdownes Diagnose der Lage sei durch spätere Ereignisse bestätigt worden, und es sei völlig klar, daß eines Tages wegen des Friedens verhandelt werden müsse. Diese Verhandlungen sollten aber lieber zu früh als zu spät stattfinden, und es sei Sache der Versammlung, die Vorbereitungen für die Verhandlungen zu treffen. Nur ein Friede, der durch Verhandlungen herbeigeführt werde, könne zufriedenstellend sein, dagegen könne keine Kraftausübung, kein Blutvergießen und kein Bankrott und keine Erschöpfung den Frieden näherbringen. Der „Times“ zufolge sagte Beauchamp, die Regierung solle den Vorschlag von dem Vizepräsidenten der Diplomatie und ebenso von dem Vizepräsidenten der Finanzlage hinwegsehen. Das Land müsse daran denken, nicht plötzlich

dem wirtschaftlichen und sozialen Ruin gegenüberzustehen. Wahrender Patriotismus verlange nicht den Haß gegen andere. Was nötig sei, sei eine Veränderung der Gesinnung, der Haltung und selbst des Herzens. Nach Beauchamp führte Lord Tamore aus, es habe mehr als eine Gelegenheit gegeben, wo Vorschläge und Anregungen mit politischer bona fides gemacht worden seien. Wenn alle Verhandlungen von Anfang an verhindert würden, wie könne dann eine ernstliche Vereinbarung herbeigeführt werden? Es befänden sich offenbar einflussreiche Leute in Großbritannien, die versuchten, jede Verhandlung zu verhindern. Graf Buriar habe für den Frieden Vorschläge gemacht, aber die Angehorte Österreichs seien nicht mit der verdienten Herzlichkeit und Sympathie aufgenommen worden. Der österreichische Minister des Äußeren habe gesagt, daß jede Bereitwilligkeit des Feindes, mit Friedensverhandlungen zu beginnen, Österreich immer bereit finden werde, die Bedingungen eines für beide Staaten annehmbaren und ehrenhaften Friedens zu erörtern. Man dürfe an die Frage nicht vom Standpunkt der Bestrafung herantreten, sondern von dem Standpunkte einer Verwirklichung der Forderung der nationalen Eigenart sowohl für die Feinde als auch für England selbst. Man habe behauptet, daß es keine Garantien für die Dauerhaftigkeit eines Friedens geben könne, wenn man mit einer Macht wie Deutschland zu tun habe. Aber der Prüffstein der Nützlichkeit der Friedenswünsche sei, ob die in Frage kommenden Mächte bereit seien, sich unter die Verpflichtungen des Völkerbundes zu stellen. Lord Beauchamp, der dann sprach, führte aus, er stimme ganz mit der Ansicht überein, daß für England kein anderer Kurs offen stehe, als der zu Beginn des Krieges eingenommene. Aber es sei unmöglich, die unsagbar schlimmen Wirkungen einer nutzlosen Kriegszulagerung mit richtigem Maße zu messen. Lord Beauchamp floge darüber, daß, wenn immer ein vernünftiger Friedensvorschlag von Deutschland gemacht worden sei, er in Großbritannien als unaufrichtig zurückgewiesen worden sei. Die Hauptsache sei, daß das Volk auf seinen unumstößlichen Rechten bestehen müsse, alle Angebote und Friedensbedingungen sobald wie möglich kennen zu lernen. Man habe gesagt, daß der einzige Weg zum Kriegsende sei, Deutschlands Existenz ein Ende zu bereiten. Aber Englands Erfahrungen mit Irland zeigten, wie ganz unmöglich es sei, selbst der Existenz einer kleinen Nation vor der Tür Englands ein Ende zu bereiten. Man zeige dem deutschen Volke, daß dieser Krieg ebenso sehr für seine Befreiung wie für Englands Befreiung ausgefochten werde. Er fürchte, daß die Ziele, für die das Land in den Krieg gezogen sei, nicht die Ziele seien, für die man jetzt den Krieg forsetze.

Nach diesen Reden wurde folgende Entschließung angenommen: „Der herzlichste Dank der Konferenz wird dem Marquis Lansdowne für sein Memorandum ausgesprochen. Die Konferenz erachtet, daß seine Politik die größte Dankbarkeit verdient und mit den höchsten und besten Traditionen britischer Staatskunst übereinstimmt. Die Versammlung verpflichtet sich, diese Politik bis zum äußersten zu unterstützen.“

Die englische Presse druckt im allgemeinen den Brief Lord Lansdownes und die Reden, die in der Versammlung gehalten wurden, ab, doch zeigen die Kriegsblätter das Bestreben, die Angelegenheit möglichst zu ignorieren. Dagegen schreibt die „Daily News“: In dem bewundernswerten Briefe, den Lord Lansdowne gestern veröffentlicht hat, teilt er von neuem die Gedanken mit, mit denen sein Name jetzt verbunden ist. Er wünscht einen Frieden mit Ehren. Einen Frieden, der die Gefahr des preußischen Militarismus zerstören wird, der jedoch auch der Welt die Sicherheit gegen zukünftige Kriege geben soll. Seine nachdrückliche Forderung, die Möglichkeiten des Friedens zu untersuchen und unsere Ziele zu erklären, beansprucht zunehmende Billigung. General Smuts auf der einen Seite und Baron Kühlmann auf der anderen haben gleichermaßen die Möglichkeit einer rein militärischen Regelung bestritten. Einmal muß eine Erörterung stattfinden, und das Vorpiel der Erörterung wird die Festlegung der Bedingungen sein. Es hat in der Vergangenheit Gelegenheit für Verhandlungen gegeben, es wird sicherlich in der nahen Zukunft Gelegenheiten geben. Aber wenn sie ausgenutzt werden sollen, dann müssen Großbritannien, die Vereinigten Staaten, Frankreich und Italien eine gemeinsame Erklärung über die Kriegsziele und die Friedensbedingungen abgeben, an die sie sich bei gutem und schlichtem Wetter halten werden. Die Grundlage dieser Bedingungen muß das ehrliche Angebot eines wirtschaftlichen Friedens sein, wenn Deutschland ge-

## Am Abgrund.

Kriminalroman von Katalie S. Lincoln.

7. Fortsetzung.  
„Halt“, rief Boyd, „Ihr Haus ist auch von Geheimpolizisten bewacht. Ich habe diese vor einer Stunde, als ich Kelly verließ, dort herumstreifen gesehen. Du würdest sofort verhaftet werden.“  
Sam kratzte bestürzt seinen wolligen Kopf. „Und wenn ich nun nach der hinteren Allee gehe und nach Mizers Pfeife, wird wohl niemand auf den alten Nigger achten“, meinte er nach kurzem Nachdenken hoffnungsvoll.  
„Wozu?“  
„Ich werde das Papier in seinem Halsband verstecken, und er wird es mir bringen.“  
Boyd schüttelte den Kopf. „Das hieße dem Scharfsinn eines Hundes zuzutrauen, jetzt, wo sie so verdächtig ist, aber warte einen Augenblick.“  
Nachdenklich streichelte er seinen Kinn. „Komm, laß mich die Botenschaft lesen, und dann will ich sie ihr auf dem Bahnhof wiederholen.“  
„Nein, Herr, entschuldigen Sie, aber dies Papier soll ich nur ihr selber geben.“  
„Das kann ich am besten beurteilen, gib es mir nur.“  
„Nein, Herr“, wiederholte Sam eigenhändig. „Oberst Newton hat mich bei seinem Tode Fräulein Kelly hinterlassen und mir anbefohlen, ihr zu gehorchen; ich bin jetzt ihr Diener, wie ich vorher der seinige gewesen bin.“  
„Zum Rudia mit Deiner Dummheit“, knurrte der Doktor: in diesem Augenblick vernahm sein scharfes Ohr ein Geräusch im Erdgeschoß. Während er Sam bedeutete, zurückzubleiben, ging er vorsichtig nach der Hintertreppe; durch die Rückentür, die sich knarrend öffnete, trat jetzt eine alte Frau in die untere Halle und humpelte schwerfällig auf die Treppe zu, ein Licht in der Hand. Der Arzt stieß einen Seufzer der Erleichterung aus.  
„Gruß mich, daß Sie zurück sind, Martha. Bitte bringen Sie mir etwas Eiswasser in mein Zimmer.“  
Sam zapfte verlegen an seinem alten Hut, als Boyd wieder eintrat.  
„Ich möchte Ihnen schon das Papier geben, Herr, aber der Oberst hat mich zum Gehorchen erzogen, und allen auf der Pflanzung geht nur sein Wort. Ich denke, daß ich Fräulein Kelly doch noch erreichen kann.“  
„Du wirst nicht weit zu gehen haben“, Klang jetzt eine betannte Stimme von der Türschwelle her; Sam fuhr herum und ließ einen Laut der Ueberraschung aus.  
„Was? Sie, Kelly?“ Auch der Doktor starrte ungläubig auf die gebückte grauhaarige Frau, die ins Zimmer hinkte und die Türe hinter sich schloß. Statt aller Antwort richtete Kelly sich auf und entfernte die Perücke. „Martha Crane war bei meiner Flucht“, erklärte sie dann, „von ihr hörte ich, daß Du hier wärest, Sam, und so beschloß ich, den Versuch zu machen, Dich hier zu treffen, da wir uns bei den Ferrys verabschiedet hatten.“

„Und woher um Himmelswillen stammt diese Bekleidung?“ fragte Boyd.  
„Martha borgte mir ihren Anzug, der mit einiger Auspolsterung gut paßt; sie gab auch den Schlüssel zur Hintertür — und die Perücke“, schloß sie lachend, „zählt von einer Wohlthatigkeitsvorsicht her. Auch die Geheimpolizisten hielten mich für die alte Martha und ließen mich ungehindert durch. Aber nun, Sam, hast Du mir das bewußte Papier verschafft?“  
„Ja, Miß“, und er händigte ihr einen schmalen Papierstreifen ein, den das junge Mädchen eifrig studierte.  
„Ist es wichtig?“ fragte der Arzt nach einer Weile.  
„Neuerst wichtig, denn dies hier ist der Schlüssel zu Stanton's Geheimnis.“  
Dem Doktor entfuhr ein leiser Pfiff. „Wie ist Ihnen denn das gelungen?“  
„Durch Arthur Shrivers, der, wie Sie wissen, Sekretär in seinem Bureau war, aber noch ehe er mir den Zettel übermitteln konnte, als verdächtig verhaftet wurde. Dann hörte ich, daß er sich in einem der Vorderzimmer im alten Kapitolgefängnisse befand, und es gelang mir bei einer guten Gelegenheit, mich mit ihm vermittelt vorher verabredeter Zeichen zu verständigen, während die Aufmerksamkeit der Wache abgelenkt wurde. Ich erfuhr, wo er das Papier verborgen hatte, und konnte nun Sam beauftragen, es mir zu verschaffen.“  
„Großartig“, rief der Doktor bewundernd aus. „Aber sehen Sie, auf der Rückseite steht noch etwas.“  
Kelly las mit vor Ueberraschung weit geöffneten Augen laut die hastig hingekritzeltten Worte: „Frau Bennett ist eine Spionin der Union; jedoch habe ich eine Unterredung zwischen ihr und Stanton belauscht.“  
„Dieses Weib!“ stieß der Arzt hervor. „Diese Kage!“  
Kelly suchte verächtlich die Achseln.  
„Vorsicht, Kelly, unterschätzen Sie Ihre Gegner nicht“, warnte der Doktor.  
„Ich hoffe doch, Frau Bennett gewachsen zu sein, und jetzt bin ich ja gewarnt — außerdem“, fuhr sie ungestüm fort, „wollte ich Sie gerade bitten, lieber Herr Doktor, diese Nachricht zusammen mit einem Bericht, den ich heute an mich bringen konnte, weiterzubefördern.“  
Boyd schüttelte den Kopf. „Es ist mir unmöglich, Kind, die Stadt zu verlassen.“  
„Warum?“  
„Ich habe um 10 Uhr eine schwere Operation vorzunehmen.“  
Kelly sah ihn stehend an. „Haben Sie nicht immer gesagt, daß Sie stets bereit wären, etwas für unsere Sache zu tun?“  
„Gewiß, wenn es wirklich nötig wäre, aber zu dieser Aufgabe sind Sie weit besser geeignet.“  
Kelly schmiegte eine Weile, dann schlug sie ihre verstörten Augen zu ihm auf. „Dies ist der letzte Brief, den ich sende“, sagte sie bestimmt.  
Dr. Boyd traute seinen Ohren nicht. „Was? Wozum?“

„Weil ich nicht länger dieses Leben führen will; ich würde in dem Glauben erzogen, eine Lüge sei etwas Verabschämungswürdiges und — seit drei langen Jahren betrüge ich unausgesetzt diejenigen, die mir vertrauen.“  
„Aber Kelly, seien Sie doch vernünftig, wazu auf einmal diese Gewissensbisse? Man würde mit außerdem jetzt kaum gestatten, Washington zu verlassen, während Ihre Vorbereitungen dazu bereits alle getroffen sind und es für Sie eine ganz einfache Sache sein wird, diese Berichte nach Virginia zu überbringen. Sie laufen nur wenig Gefahr.“  
„Es handelt sich nicht darum“, unterdrückte ihn das Mädchen; „gern will ich frei und offen mein Leben für unsere Sache lassen, aber es ist das Heimliche, der Betrug, das Spionieren — das brennt wie glühende Kohlen.“ Sie zog noch einen Zettel aus ihrer Tasche, und die beiden Schriftstücke auf den Tisch werfend, fuhr sie ruhiger fort: „Sie müssen hierfür einen anderen Boten finden.“  
„Miß, Miß, was sagt Ihr da?“  
Das Mädchen und der Doktor schauten zusammen, hatten sie doch beide gänzlich Sams Gegenwart vergessen. „Wollt Ihr Euer gegebenes Wort brechen, Ihr, eine Kettion?“  
Kelly erleuchtete und wollte etwas entgegnen, doch der Regier sprach mit seiner tiefen, gefühlvollen Stimme ruhig weiter: „Habt Ihr jene Nacht vergessen, als ich Euch aus dem Newton-Haus an Marthas Bett holte?“  
Lebendig erhob sich in dem jungen Mädchen die Erinnerung an jenen wilden nächtlichen Ritt an das Sterbebett ihres Vaters, des heiligen Vaters, den sie anbetete; in Gedanken kniete sie nieder neben dem rauhen Bett in dem stillen Zelt und umklammerte die schwache Hand, welche ihren Druck nicht mehr erwidern konnte.  
„Miß, Miß,“ — Sams Stimme verjagte sie wieder in die Gegenwart — „Martha hat Euch raten, schwimmen und schließlich gelehrt, als wenn Ihr ein Mann wäret, weil er sich so sehr einen Sohn wünschte. Als er dann von den Yankees tödlich verwundet wurde und der General ihm sagte, wir jeht er ihn vermissen würde, da antwortete er: „Wie glücklich wäre ich, wenn ein Sohn meinen Platz einnehmen könnte.“ Sam fuhr langsam fort: „Und als wir ankamen, Miß, konnte Marsha kaum noch sprechen; aber er sagte zu Euch: „Weinte nicht, mein Kind, wir Newtons sterben glücklich, wenn wir in den Siefen sterben.“ Und dann richtete er sich auf und flüsterte mit letzter Kraft, daß Ihr schwören solltet, immer unsere Sache zu verteidigen und die Ehre von Virginia hochzuhalten.“ Hier hob der Regier feierlich seine rechte Hand. „Und Ihr schwört diesen Eid, Miß, auf das Kreuzfeld in der Hand Eures sterbenden Vaters.“  
Kelly sah wie gebannt in Sams ansehende Augen. Wehandlich befestigte sie die Perücke, unschlüssig mit ihrer Hand die auf dem Tisch geworfenen Papiere, und ehe noch die Männer ihre Absicht erraten konnten, war sie schon aus dem Zimmer gestritten und verschwunden.

Fortsetzung folgt.

weiche Bedingungen für Restauration- und Reparaturarbeiten soll.  
 Interessant ist, was der „Daily Chronicle“ schreibt: Wir zweifeln, ob Lord Lansdowne, wenn er selbst ein Haus zu kaufen hätte, damit beginnen würde, dem Verkäufer den höchsten Preis zu nennen, den er in der Lage wäre auszugeben. Aber in dieser Frage würde der Nachteil noch viel größer sein. Nicht allein, weil die Streitfragen so viel bedeutender sind, sondern weil die Verhandlungsleiter der Alliierten eine Allianz darstellen. Wenn immer diese Bedingungen zu reduzieren, dann ist es eine Frage, welcher Alliierte oder welche Dominions etwas aufgeben sollen, was für den betreffenden Alliierten oder die betreffenden Dominions von besonderem Werte ist. Erklärungen in diesem Sinne sind notwendig und sind zweifellos von Zeit zu Zeit unternommen worden. Aber eine vollständige Liste aller möglichen Verzichte im voraus zu veröffentlichen, würde den Aus-einanderfall der Allianz heraufbeschwören.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

#### Unglaubliche Rechtsbegriffe.

Zu der Enthüllung der Anweisung des elsass-lothringischen Ministeriums an die Bezirksämter, die Landverträge entgegengenommenen französischen Besitzes zugunsten der Gesellschaft Westmark fortzusetzen ohne Rücksicht auf die spätere Abänderung des Vertrages mit ihr, die der Reichstag gefordert hat, schreibt die „Kreuzzeitung“:

Wir freuen uns, daß das elsass-lothringische Ministerium den durch nichts begründeten Einmischungsversuchen des Reichstages einen so kräftigen Riegel vorgeschoben hat.

Durch nichts begründet? Die Gesellschaft Westmark hat ihre rechtliche Grundlage in einem auf Grund des Ermächtigungsgesetzes vom 4. August 1914 gefassten Beschluß des Bundesrats. Alle derartigen Notverordnungen des Bundesrats sind dem Reichstag bei seinem nächsten Zusammentritt vorzulegen und auf sein Verlangen aufzuheben. Der Reichstag braucht nur zu beschließen, daß er der Verordnung des Bundesrats betreffend die Gesellschaft Westmark nicht zustimmt, und die ganze Gesellschaft mit all ihren Geschäften ist hinfällig.

Und bei dieser Rechtslage redet die „Kreuzzeitung“ von einer unbegründeten Einmischung des Reichstages. Bis zu welchem lächerlichen Grad des Halles muß die Abneigung der Reaktionskreise gegen das Parlament des gleichen Wahlrechts gestiegen sein, wenn das immerhin ernsthafte Wort der Rechten die Halbe Rechtslage verdrängt und die einfachste Logik vergewaltigt, bis zum Reichstag wieder einmal einen Hebergriff nachreden zu können!

#### Die Reichseinkommensteuer.

Den vereinigen Vermählungen der bundesstaatlichen Finanzminister ist es diesmal noch gelungen, im Haushaltsausschuß des Reichstages einen Antrag zu fassen zu bringen, der auf die Einführung einer Reichseinkommensteuer hinausläuft. Man war sich aber auch in den Kreisen der Finanzminister sicher darüber klar, daß in diesem Falle aufgehoben nicht als aufgehoben gilt, und daß man bei dem steigenden Finanzbedarf des Reiches um die Reichseinkommensteuer nicht herumkommen wird. Diesen Gedanken bringt auch der Oberregierungsrat v. Grenow in einem Artikel zum Ausdruck, den er in der „Post“ veröffentlicht. Er möchte aber, wenn die Reichseinkommensteuer verwirklicht wird, dem Reiche möglichst wenig und den Bundesstaaten möglichst viel geben. Er führt deshalb aus:

Es wird eine Reichseinkommensteuer eingeführt mit einem Steuerfuß, der etwa die dreifache Höhe des neuartigen Tarifs enthält, als gesamte direkte Einkommenbesteuerung mit Ausschluß von irgendwelchen Zuschlägen dazu für die Bundesstaaten oder andere Korporationen des öffentlichen Rechts. Von dem Ertrag erhält das Reich etwa 15 Proz., wegen der übrigen 85 Proz. den Bundesstaaten zufließen, die dann über die Verwendung ihrer Einnahmen selbständig verfügen. Beliebig wird bedeuten, daß einmal in den Veranlagungs- und Erhebungszeit einmündlich der Betrag gerichtet wird, der durch die direkte Forderung der Einkommensteuer erzielt wird, jedoch die verhältnismäßige Verteilung der Einkommen in einem entsprechenden Vergleich gerichtet wird zu den Belastungen durch Zölle und indirekte Steuern, weiter, daß im Bundesrat die jetzt noch bestehenden Unterschiede im Einkommensteuerverfahren in dem Veranlagungsverfahren beseitigt werden. Unterschiede, die anders als auf dem Wege der Reichseinkommensteuer vollständig zur Einheit werden geführt werden können. Die Rechte der Bundesstaaten auf die etwa 85 Proz. der Reichseinkommensteuer können dann weiter noch besonders geschützt werden etwa durch Einführung einer Dreierheit im Bundesrat, die zu einer Abänderung dieser Verhältniszahlen oder auch des Tarifs notwendig wäre.

Das Reich kann natürlich auf einen solchen Vorschlag nicht eingehen. Bei dem gesteigerten Finanzbedarf des Reiches bedeuten 15 Proz. eigentlich garnichts. Schließlich sind auch die Einzelstaaten verpflichtet, den allentäglichen Mehrbedarf des Reiches durch Materialbeiträge zu decken, jedoch es eigentlich wenig Sinn hat, das Reich an direkten Einnahmen in überaus knapp halten zu wollen. Aber das ist schließlich eine Frage von untergeordneter Bedeutung, die Hauptfrage ist die, daß die Reichseinkommensteuer endlich einmal kommt.

## Für unsere Feldgrauen.

### Die Zulagen zur Soldatenlohnung.

Auf Grund einer kaiserlichen Kabinettsorder hat das Kriegsministerium bestimmt:

Alle Unteroffiziere (auch die Gehalt empfangenden) und Mannschaften erhalten, sofern sie mobil sind oder mobile Besoldung beziehen, eine Zulage von 9 Mark, alle übrigen eine von 6 Mark. — Die Zahlung hat für Gehaltsempfänger monatlich, für Besoldungsempfänger dekadenweise zu erfolgen. Die Zahlung wird nach dem gleichen Grundsatz wie das Kriegsgeld beim Kriegsbeginn gezahlt. Die Zahlung für die rückliegende Zeit hat sofort und von der Dienststelle zu erfolgen, bei der der Berechtigte sich zur Zeit des Bekanntwerdens der Allerhöchsten Kabinettsorder befindet.

## Die neue Soldatenlohnung beträgt demnach vom 1. August 1918 an zusammen mit der Zulage monatlich:

1. bei mobilen Truppen:	
für Regimentsweibel und Regimentsmeister usw.	84,00 Mk.
für Sergeanten, Oberfähnrichslehrlinge	75,00 "
für Unteroffiziere, Fahnenführer, Hosiisten usw.	57,00 "
für Sanitätsgefreite usw.	37,50 "
für Obergefreite und Gefreite	33,00 "
für Gemeine	30,00 "
2. bei immobilen Truppen:	
für Regimentsweibel und Regimentsmeister usw.	75,00 Mk.
für Sergeanten usw.	66,00 "
für Unteroffiziere usw.	48,00 "
für Sanitätsgefreite usw.	28,50 "
für Obergefreite und Gefreite	22,50 "
für herangezogene und unberufene Gemeine	22,00 "

Die Löhnung für immobilen Truppen wird auch an die Soldaten in den Lazaretten gezahlt. Besonders hervorzuheben ist noch, die höhere Löhnung ist vom 1. August 1918 an zu zahlen, muß also nun diesem Tage an nachgezahlt werden. Die Zulage von 9 Mark monatlich für die mobilen Truppen und 6 Mark für die immobilen ist auch für Unteroffiziere und Mannschaften gleich hoch; die Zulage für die Unteroffiziere ist nicht etwa höher als die für die Gemeinen und Gefreiten.

Nachdem die Zulage im Anschluß an den kaiserlichen Erlass im Armeeverordnungsblatt bekanntgegeben wird, darf wohl angenommen werden, daß sie überall vom 1. August an statt gezahlt wird. Not tut die Zulage schon lange.

## Ernährungsfragen.

### Amthliche Höchstpreisüberschreitung.

Nach der „Chemiker Zeitschrift“ hat die Amtshauptmannschaft Kahlisch am 17. Juli folgendes Rundschreiben an die Volks- und Geschäftsbüros ihres Bezirks erlassen:

„Die Amtshauptmannschaft ist in der Lage, einen kleinen Teil polnischer Butter zu dem allerdings außergewöhnlich hohen Preise von etwa 36 Mark für das Kilogramm ab Lager Hamburg zu bestellen. Diese Butter darf nicht in den freien Handel gelangen, sondern nur bei Massenbestellungen verwendet werden. Etwaige Bestellungen sind bis spätestens 18. Juli hierher zu richten. Die Butter wird vor der Abnahme von einem Beauftragten des Ministeriums des Innern geprüft und nur bezogen, wenn ihre Beschaffenheit gewiß ist. Ausdrücklich wird jedoch bemerkt, daß polnische Butter der ausländischen Butter an Beschaffenheit nicht gleichzukommen pflegt und als Brotzusatz meist weniger geeignet ist.“

Eine Behörde, die von Amts wegen jede Höchstpreisüberschreitung zur Bestrafung bringen soll, verflüchtigt sich also selbst an den Kriegsgeldern, indem sie minderwertige Butter zum künstlichen Höchstpreis für gute inländische Butter verkauft!

### Die Folgen des freien Handels.

In Livland ist jetzt wieder der freie Handel mit Brot zugelassen worden. Infolgedessen kostet in Dorpat ein Pfund Brot zwei Mark achtzig, in Riga ein Pfund zwei bis zwei Mark dreißig. Die Lübecker Wochenmenge an Brot, die hier unter dem Rationierungssystem 68 Pfennig kostet, stellt sich in Livland bei freiem Handel auf circa 6—8 Mark. So sieht die Beglückung aus, die uns Dr. Köfcke zugebracht hat!

## Tollstois Prophezeiung auf den Weltkrieg.

„Zum hundert Jahrestag des Krieges“ bringt die von Siegfried Jacobsohn herausgegebene „Weltbühne“ eine seltsame Prophezeiung Tolstojs auf den Weltkrieg, die er 1910, kurz vor seinem Tode, seiner Tochter diktiert hat. Wie redaktionell bemerkt wird, dürfte der Wortlaut dieser Prophezeiung in Aufklärung nicht veröffentlicht werden. „Das Manuskript bildet einen Teil des literarischen Nachlasses Tolstojs, um den nach seinem Tode Gattin und Tochter mit einander prozessierten. Inzwischen ist der Text dann verschiedentlich gefälscht in England und Amerika verbreitet worden. Die folgende Fassung geht zurück auf die holländische „Wereldbronia“ vom 5. September 1914. Der nachfolgende Text ist aus dieser und aus einer deutsch-amerikanischen Quelle vom Oktober 1914 zusammengestellt.“

Dies ist eine Vision kommender Ereignisse. Ich vermag das unheimliche Bild deutlich zu sehen. Ueber dem Ocean der Menschlichkeit erhebt sich die Silhouette eines nackten Weibes. Ihre Schönheit, ihr Lächeln, ihre Juwelen, der Reiz, der von ihr ausgeht, sind unvergleichlich. Die Nationen der Erde begehren sie, jede ist begierig, ihre Gunst zu gewinnen. Aber sie, eine edle Süßlerin, liebte mich mit allen. In ihrem Haar glänzen Diamanten und Rubinen, und im Diadem ihres Hauptes kann man ihren Namen lesen: Kommerzialisismus.

Wie schön, wie begehrt, sie auch scheint: Leid und Verzweiflung ist ihrer Natur. Ihre Stimme, die den metallischen Klang des Geldes hat, und ihr wollüstiger Blick sind Gift für die Nationen, die ihrer Schönheit zum Opfer fallen. Sie trägt drei Kränze, deren Ranken die Welt in Brand setzen werden.

Die erste ist die Kränze der Kriegsjagd, welche die schöne Frau von Stadt zu Stadt, von Land zu Land trägt. Sie entzündet zunächst den Patriotismus, aber das unermessliche Ende verflingt beim Donner der Geschütze und beim Geräusch des Gewehrfeuers.

Die zweite Kränze ist die der Heuchelei und der Eughörigkeit. Sie zündet die Lampen in den Tempeln und auf den Altären geheiligter Institutionen an. Aber ausgehen davon Fasslichkeit und Fanatismus. Sie vergiftet das Leben der Menschen von der Wiege bis zum Grabe.

Die dritte Kränze ist die des Halles, der aus verfallener Gerechtigkeit erwächst, der die Familie und zuletzt das ganze öffentliche Leben durchdringt, Literatur, Kunst und Staatskunst.

Der große Brand wird 1912 beginnen, angezündet durch die erste Kränze in Südeuropa. Im Jahre 1914 wird er sich zur Weltkatastrophe entwickeln. Danach sehe ich ganz Europa in Flammen und Blut. Ich höre die Klagen von ausgedehnten Schlachtfeldern. Aber im Jahre 1915 wird die Gestalt eines neuen Napoleons vom Norden her die Bühne der Weltgeschichte bestreiten. Er hat keine militärische Ausbildung, er wird ein Schriftsteller oder Jour-

nalist sein, aber in keiner Macht wird der größte Teil von Europa bis 1925 bleiben.

Das Land des großen Krieges wird eine neue politische Welt für Europa einleiten. Es werden keine Königreiche und keine Kaiserreiche mehr sein, aber es wird ein Verband aller Reiche der Erde gebildet werden, ähnlich dem der Vereinigten Staaten von Amerika. Es bleiben einfach vier große Nationen übrig: Germanen, Latiner, Slawen und Mongolen.

Nach 1925 sehe ich eine große Veränderung in religiöser Hinsicht. Die zweite Kränze der Heuchelei hat den Fall der Kirche verursacht. Die ethische Idee ist beinahe ganz verschwunden, die Menschheit ohne Moralgefühl. Dann steht jedoch ein großer Reformator auf. Er will die Welt von den Uebelthätigkeiten des Materialismus befreien und den Grundstein für den Tempel des Pantheismus legen. Und ich sehe den Beginn eines neuen friedlichen Zeitraums. Der Mann, der diese Mission vollbringen wird, ist ein Mongole. Er lebt bereits hier auf Erden, aber er selbst ist sich der Aufgabe, die seiner wartet, noch nicht bewußt.

Die dritte Kränze in den Händen des Weibes hat bereits begonnen, unsere Familienbeziehungen zu untergraben, unsere Begriffe von Kunst und Moral zu verwirren. Die Beziehungen zwischen Mann und Frau werden nur als profane Assoziationen der Geschlechter angesehen. Die Kunst hat begonnen, zu degenerieren; politische und religiöse Störungen werden das geistige Fundament aller Völker ins Wanken bringen.

Der Nationalitätenkrieg in Europa, der Klassenstreit in Amerika und der Rassenstreit in Asien haben die Kulturarbeit ein ganzes Jahrhundert zurückgedrängt. Aber da, mitten im Jahrhundert, sehe ich einen Helden auf dem Gebiet der Kunst und Literatur aufstehen aus den Reihen der Latiner und die Welt erlösen von allem Mitleid und Bösen. Das krasse Licht des Symbolismus wird die Kränze des Kommerzialisismus überstrahlen. An die Stelle der Polygamie und Monogamie wird Poetogamie treten, eine Beziehung der Geschlechter, die sich nach dem poetischen Begriffen des Lebens entwickelt.

Ich sehe die Nationen weiser und besser werden. Eine Zeit wird kommen, wo die Nationen nichts mehr werben wollen von Armeen, Heuchelei und Entartung in der Kunst. Sie werden begreifen, daß die lebende Frau eine Mission war.

Das ganze Leben ist Entwicklung, und Entwicklung ist Fortschritt von einer einfachen zu einer zusammengesetzten Form. Ich sehe das Welt drama in seiner heutigen Form verschwinden wie das Abendsonnenlicht hinter den Bergen.

## Aus Nah und Fern.

**Raubmord in Berlin.** In der Littenstraße in Berlin wurde in einem Schanklokal die 59jährige Schankwirtin Wilhelmine Messerschmidt durch einen Rechtslehrer ermordet und beraubt aufgefunden. Der Täter ist entkommen. Auf seine Ergreifung ist eine Belohnung von 3000 Mark ausgesetzt.

**Hamsterjagd auf Leben und Tod.** Als sich auf Bahnhof Westkirchen der Zug nach Neubekum in Bewegung setzte, verfuhrte ein Hamster mit seiner Netze in den Zug zu springen. „Untersehen Sie sich! Der Zug fährt ja bereits!“ ruft der Hüter des Geheges. Unbemerkt erreicht der Hamster in hüben Sprünge den ersten Wagen des fahrenden Zuges. Der Herr Wächter hinterdrein. Kaum sieht der Hamster diesen, da springt er wieder aus dem Zuge und läuft über ein Ackerfeld, um dann in einer Hecke zu verschwinden. Hinter ihm im Gauseltritt der Gendarm. Die tolle Jagd geht durch Hecken und über Weidenzäune. Endlich hat er ihn, den völlig ermatteten, pustenden, schwitzenden und stöhnenden Hamster. Die Tasche wird geöffnet und heraus quillt ein dickliches, gelbes Etwas, die gehamsterten Eier. Unterdessen hatten sich die Dorfhuben über die Wespel hergemacht, die der Herr Wächter vorher beschlagnahmt hatte.

**Eine Brücke gestohlen.** Es ist unglücklich, was alles gestohlen wird. Bei Bilsang, Kreis Grodno, führte eine Brücke über ein Sumpfgelände für den Kohlentransport zum Bumpert Bilsang. Sie ist gestohlen worden! Die Brücke bestand aus einer großen Anzahl Eisenbahnschwellen mit Querschlüssen und Bretterbelag. Die Diebe betrachteten das trockene Holz als gute Beute, brachen es ab und trugen es in einer dunklen Nacht davon.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.  
 Verleger: Th. Schwark, Druck Friedr. Meyer & Co., Sämtlich in Lübeck.

## Soldaten-Erholungsheim Lübeck hinter der Westfront.

Auf Anregung des IX. Reservekorps soll in einem von der Deeresverwaltung zur Verfügung gestellten Schloß hinter der Westfront ein Heim errichtet werden, das unseren Soldaten Erholung nach schweren Kämpfen und Strapazen zu verschaffen geeignet ist.

Der Vaterländische Frauenverein ist bereit, Einrichtung und Leitung des Heims „Lübeck“ zu übernehmen. Es fehlen aber alle Ausstattungsgegenstände und Geld. Darum ergeht der Ruf an alle, die unseren tapferen Soldaten helfen wollen und können: **Öffnet Herz und Hand. Ueberweist Geld an unser Konto „Erholungsheim Lübeck“ bei allen Lübecker Banken. Melde Ausstattungsgegenstände zur Abholung an bei der Abteilung Liebesgaben der Vereine vom Roten Kreuz, Große Petersstraße 4.** Bettstellen, Bettwäsche (Bettlaken, Decken- und Kissenbezüge), Bettdecken, Kissen, Hausstandswäsche, Essel, Liegeklische, Veranda- und Gartenmöbel, Musikinstrumente, Maßscher, Spiele, Bücher usw. sind besonders willkommen. 3759

### Vaterländischer Frauenverein.

Der Vorstand.

Frau Senator Strack.

Bielefeldt.

Geheimer Regierungsrat.

## Die Obitternammestelle

St. Annenstraße 1,

ist Mittwochs und Freitags

von 4—6 Uhr geöffnet.

Der Vorstand des Vaterländischen Frauenvereins.

**Erbautes**  
**Brauerei zur Walkmühle**  
 Hansa-Brauerei A.G.  
 Lübeck.  
 Trinkt Lübecker Vereinsbräu

**Bavaria-Brauerei**  
 Bawberg-Atena  
 Niederlage Lübeck  
 Lindenstr. 69a Tel. Nr. 474  
 Herrenschlitz  
**Hennig-Waller**  
 Herren-Wasche  
 Herren-Unterzeuge  
 Hans Seirne etc.

**Praktischer Wegweiser**  
 Erbsen, Bohnen, etc. = Reichhaltig = Zergelt. Beachtung empfohlen =  
**empfehlensw. Geschäfte**  
 Brauereien  
 Die Biere der **Schlößbrauerei Kiel** werden überall bevorzugt.  
 Wein:  
**Wilhelm Rahfoht**  
 Untertrave 113 Telefon 967  
 vorzüglichste Bezugsquelle von diversen Weinen & Spirituosen  
 Fleisch- und Wurstwaren  
**Julius Schober**  
 feinste Wurstwaren  
 Große Burgstr. 25

**Thüringer Wurstfabrik**  
**August Scheere**  
 G. m. b. H.  
 liefert das Beste in allen Wurstwaren.  
**Lederhandlungen**  
**Carl Rohde**  
 Sohlenschnitt, Bedarfsartikel  
 Pelz-Gerberlei  
 Meier, Schäfer  
 Gländorpstraße 7  
 Schloßberg

Kenner bevorzugen das gute Lübecker **Bürgerbräu**  
 Aktienbrauerei Lübeck  
 Enten  
**Mews Mühle, Mühlenfabrik**  
 Ratzburg  
**Ratzburger Aktien-Brauerei**